Von Haifa nach Berlin

Väter erinnern sich an ihre Geschichte

Projektbericht der Einrichtung Karame e.V. im Rahmen des Programms GESCHICHTE(N) IN VIELFALT, ein Förderprogramm zur Auseinandersetzung mit Geschichte(n) in der Einwanderungsgesellschaft der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

Herausgeber Karame e.V.

Redaktion Elisabeth Kahn

Titelbild (Montage) Frieder Aurin – Dach der Gedenkstätte Beit Lochamei Hagetaot mit Taube und Kaktusfeige

Bildnachweis Frieder Aurin (S.6, 12, 15, 19, 20, 29, 31, 33, 37, 38, 41)
Christoph Eckelt (S.7)
Dominique Mass (S.16, 23, 27)
David Sutherland (S.9, 11, 24, 25, 35, 40, 42, 43, 44, 45)
Alle Rechte bleiben bei Karame e.V.

Layout andi.nu creative design

Druck Druckhaus Köthen (Anhalt)

Kontakt info@karame.de

Copyright Alle Rechte bleiben beim Herausgeber.
Das gesamte Projekt einschließlich Studienreise, Broschüre und Foto- und Filmdokumentation wurden finanziell von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" gefördert
Berlin, 2011

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Ulla Kux, Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ 4

Günter Piening, Integrationsbeauftragter 5

Zur Entstehungsgeschichte von Karame 6

Zum Projekt 8

Empfundene Lebensgeschichten der Teilnehmer

Ali El-Issa 10

Diab El-Issa 12

Yasser Hemade 14

Ahmad Ismail 16

Imad Chaachouh 18

Abdul-Elah Darraj 20

Ahmed Ibrahim 22

Mustafa Machmoud 24

Issam Hamdan 25

Issam Mansour 27

Fuad Zaher 29

Kayed Zaher 31

Mohamad Zaher 33

Workshops

Mohamed Ibrahim und Shemi Shabat 36

Guy Band 37

Samuel Schidem 38

Studienreise

Die Reise 40

Projektauswertung 46

Vorwort

Von Haifa nach Berlin …" – Wenn eine Gruppe von palästinensischen Vätern, die in Berlin heimisch geworden sind, einen Weg von Haifa nach Berlin nach Jahrzehnten nochmals von dorther zurücklegen will, dann macht mich das neugierig. Die Väter sind erst in Workshops gereist, im Kopf, in Interviews, und dann „richtig". Die InitiatorInnen des Projektes aus dem alten Berliner Arbeiterviertel Moabit meinten, „das muss sein".

Das Projekt nimmt die Herausforderungen an, die das Förderprogramm GESCHICHTE(N) IN VIELFALT der Stiftung EVZ im Blick hat: Es sollen Projekte unterstützt werden, die Erfahrungen von kollektiver Gewalt wie Krieg, Vertreibung und Völkermord bearbeiten. Insbesondere dort, wo solche Erfahrungen das Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft belasten können. Ermöglicht werden soll der Erwerb von Wissen und Kompetenzen zu diesen Themen.

Diese Herausforderungen anzunehmen, stellt für die TeilnehmerInnen und Projektteams oftmals ein Wagnis dar, manchmal erfordert es persönlichen Mut, eingefahrene Wege zu hinterfragen. Die Auseinandersetzung mit ihrer persönlichen und politischen Geschichte und Gegenwart des Nahost-Konfliktes berührt bei den Vätern eine schmerzliche Erfahrungen mit verlorener Heimat – darüber hinaus betrifft es ihre Erfahrung mit der schwierigen Entwicklung der Migrationsgesellschaft und nicht zuletzt die hiesige Erinnerungskultur und Verantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen, insbesondere an den europäischen Juden.
Wie all dies in Verhältnis zu setzen ist, wie die Spannungen zu balancieren sind, wird in der Öffentlichkeit, oftmals streitbar, diskutiert. Zugleich gibt es vielfach Unsicherheiten. Das war allen Projektbeteiligten bewusst und Teil ihrer Motivation.
„Wissen und Kompetenzen" zu erwerben heißt manchesmal zuerst, dass alle Beteiligten an der öffentlichen Debatte aktiv partizipieren: ihre Sicht der Dinge, ihre Zugänge in der öffentlichen Kommunikation artikulieren zu können. Das Mitreden wollen und Mitreden können ist Voraussetzung einer lebendigen Geschichts- und Erinnerungskultur, an der alle teilhaben.

Dem interkulturellen Projektteam danken wir für den Mut zur hohen Kunst, für ein komplexes Anliegen ein niedrigschwelliges Konzept entwickelt und dieses prozess- und teilnehmerbezogen sowie zielorientiert umgesetzt zu haben. Aus der Sicht des Förderanliegens wünschen wir uns, dass andere InitiatorInnen sich von diesem Projekt anregen lassen.
Am Ziel überreichen uns die Teilnehmenden berührende Erzählungen von ihrer Geschichte und ihren Erfahrungen. Wir hoffen sehr, dass das Sprechen und Erzählen für die Väter selbst, ihre Familien, für den Verein Karame und den Stadtteil als eine heilsame Erfahrung wirkt. Es sei dem Team und den Vätern gedankt, dass sie mit dieser Dokumentation ihre Stimme in das gemeinsame Konzert hineingeben. Wir wollen hoffen, dass die Stimmen gehört werden, damit sie zu Verständigung und einem fruchtbaren Dialog beitragen. Das muss sein.

Ulla Kux
Programmleitung
Förderprogramm Geschichte(n) in Viel Fa lt
stiftung „erinnerung, Verantwortung und Zukunft"

Vorwort

Grußwort des Integrationsbeauftragten für die Broschüre zum Geschichtsprojekt „Von Haifa nach Berlin – Väter erinnern sich an ihre Geschichte“

Berlin ist ein Zentrum der palästinensischen Diaspora. Vor allem seit infolge des libanesischen Bürgerkriegs viele Palästinenser aus den dortigen Flüchtlingslagern nach Berlin gelangten, wurde die Stadt zur neuen Heimat der Vertriebenen. Natürlich brachten die Flüchtlinge auch ihre Geschichte mit. Der Nahostkonflikt ist mit ihnen zum Bestandteil auch der Berliner Geschichte geworden. Das Wissen um die Wurzeln der verschiedenen Migrantengruppen gehört inzwischen zum Wissen um die Wurzeln unserer gemeinsamen Geschichte. Immerhin kann ein Viertel der Berlinerinnen und Berliner auf einen Migrationshintergrund in der Familie verweisen.

Es gibt viele Vergangenheiten in der Stadt und wir kommen nicht umhin, sie alle bei der Betrachtung der deutschen, der Berliner Geschichte mit einzubinden.

Ich bin den Initiatoren und Organisatoren des Geschichtsprojekts **„Von Haifa nach Berlin – Väter erinnern sich an ihre Geschichte“** deshalb sehr dankbar, dass sie sich so vielschichtig und differenziert an die Geschichte des Nahostkonflikts und ihre eigene Familiengeschichte angenähert haben.

Inzwischen wächst eine Generation heran, die die Heimat ihrer Eltern oder Großeltern in Israel oder den palästinensischen Autonomiegebieten fast nur noch aus deren Erzählungen kennt.

Deshalb ist es erforderlich, das Wissen dieser Zeitzeugen in die Geschichtsvermittlung aufzunehmen. Die Vertreibungserfahrungen der palästinensischen Flüchtlinge gehören dazu und es wäre falsch, sie vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte auszuklammern.

Natürlich hat in Deutschland die Frage, wie die Geschichte der palästinensischen Flüchtlinge adäquat behandelt werden kann, eine besondere Brisanz.
Schließlich ist Berlin der Ort, von dem der Terror der Nazis gegen die Juden, der Völkermord seinen Ausgang nahm. Auch Überlebende des Holocaust zählten zu den Gründern des Staates Israel. Die Wurzeln des Nahostkonflikts liegen also auch in Berlin.

Heute leben wieder Flüchtlinge in einer Stadt, in der vor 70 Jahren Minderheiten ausgelöscht wurden. Es ist wichtig und notwendig, die unterschiedlichen Geschichten auch in diesen Zusammenhang zu stellen.
Das Thema von Flucht und Vertreibung der Palästinenser kann aber aufgearbeitet werden, ohne die Geschichte zu relativieren und ohne unverhältnismäßige Vergleiche anzustellen und ohne dass Israelkritik in Antisemitismus umschlägt.

Differenziert und vielschichtig haben sich die Organisatoren und Teilnehmer dieses Geschichtsprojekts auch diesen Fragen gestellt.

Ich hoffe, dass es nachhaltige Impulse gibt für die Vermittlung von Geschichte in unserer Einwanderungsgesellschaft.

Günter Piening
Beauftragter des senats für integration und Migration

Zur Entstehungsgeschichte von Karame e.V.

Das arabische Wort **Karame** bedeutet **Würde und Ehre.** In diesem Sinne versteht sich Karame e.V. als eine Einrichtung, die die Menschenwürde und Menschenrechte in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt.

Die Stürmung des palästinensischen Flüchtlingslagers „Tal Zaatar" im libanesischen Bürgerkrieg durch die syrische Armee und die Falangisten brachte 1976 eine Flüchtlingswelle nach Berlin, auch meine Eltern. Ich spielte mit ca. 30 Jugendlichen aus „Tal Zaatar" Fußball, womit mein Engagement in der Sozialarbeit begann. 1978 gründeten wir in Kreuzberg Karame als Sportverein. Abed Darraj und ich waren die Vorsitzenden und meldeten Karame im Berliner Fußballverband an. Ich arbeitete gleichzeitig ehrenamtlich mit unbegleiteten Jugendlichen. Wir bildeten über den palästinensischen Arbeiterverein einen Sozialausschuss, der palästinensische Familien versorgte. 1979 gründete René Abu Ella mit dem Diakonischen Werk ein Arabisches Vormundschaftsbüro für unbegleitete Jugendliche. Mit der Absicht, die Jugendlichen für die Rückkehr in den Libanon vorzubereiten, gründeten René Abu Ella, Anis Abu Ella und ich im Jahr 1980 unter der Trägerschaft des Diakonischen Werks die Schule „Al Muntada Al Arabi", ein Reintegrations-Projekt für arabische Jugendliche mit Asylantenstatus, für die es in Berlin keine Schulpflicht gab.

Durch den Einmarsch der israelischen Armee nach Beirut kam es 1982 erneut zu einer Flüchtlingswelle nach Deutschland. Aufgrund des hohen Bedarfs an einer Rundumbetreuung für unbegleitete arabische Jugendliche gründete das Diakonische Werk „Al-Beit", übersetzt „das Zuhause", ein Jugendwohnheim in der Berlichingenstraße 12. Somit hatten die arabischen Jugendlichen eine Schule zum Lernen, Karame zum Fußballspielen, eine Unterbringung und eine Vormundschaft. Karame blieb der einzige Sportverein für männliche arabische Jugendliche in Berlin. 1988/89 stand Karame auf seinem sportlichen Höhepunkt und gewann etliche Pokale bei internationalen Jugendturnieren in Frankreich.

Bis zur Wende stand Berlin unter Sonderstatus. Der Berliner Senat beschloss 1984, die so genannte Alt-Fall-Regelung in Kraft zu setzen. Durch diesen Beschluss erhielten 1986 viele palästinensische Familien aus dem Libanon eine befristete Aufenthaltserlaubnis, d.h. Familien mit Kindern oder die, die länger als 5 Jahre in Deutschland lebten, konnten nicht mehr abgeschoben werden. 1989 verlängerte der Berliner Senat die Alt-Fall-Regelung. Nach der Wende konnten diejenigen mit einer Aufenthaltserlaubnis die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen, wenn sie die Voraussetzungen erfüllten.

Wer nach dem November 1989 nach Deutschland kam, erhielt entweder eine Aufenthaltsgestattung (Status ungeklärt), Duldung oder eine Grenzübergangs-Bescheinigung.

Letzte Reisevorbereitungen, Karame 2010

- **Aufenthaltsgestattung heißt, dass der Asylantrag läuft.**
- **Duldung heißt Ende des Asylverfahrens. Man darf Berlin nicht verlassen und wartet auf eine Abschiebung.**
- **Grenzübergangsbescheinigung heißt, man wird genötigt ein Ticket zu kaufen und das Land schnellstmöglich zu verlassen.**

Die Wende veränderte Berlin politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich und somit änderte sich auch Karame. Mit dem Umzug von Kreuzberg nach Moabit etablierte sich Karame in Berlin Mitte und erweiterte seine Arbeit zu offener Jugendarbeit. 1996 erkannte das Bezirksamt Mitte Karame als freien Träger der Jugendhilfe im Sinne von §78 des Kinder- und Jugendhil-

fegesetzes KJHG-SGB VIII an. Karame erhält seitdem bezirkliche Zuwendungsmittel im Rahmen der Fehlbedarfsfinanzierung. Damals war der Sitz in der Wilhelmshavener Str. 51, heute Nr. 22. Seitdem arbeitet Karame als offener Jugendverein mit Angeboten zu Nach- und Hausaufgabenhilfe.

2001 finanzierte das JFSB Karame mit einer halben Stelle. Karame stellte Honorarkräfte für Nachhilfe und Hausaufgaben ein, gleichzeitig betreuten wir Gruppen wie die Arab Boys außer Haus. Ab 2002 förderte das Bezirksamt meine halbe Stelle und ab 2002 finanzierte das JFSB eine halbe Stelle für Sabine Sackmann, der damaligen pädagogischen Mitarbeiterin. Somit konnte Karame 2002 mit zwei halben Stellen arbeiten.

Durch den Anschlag vom 11. September 2001 entstanden viele Probleme für arabische Jugendliche in der Schule. Karame übernahm die Aufgabe, in diesen Konflikten zwischen Lehrern und Schülern zu vermitteln, nahm Kontakt auf und bemühte sich um die Problemlösung.
2001 eröffnete Karame aufgrund des steigenden Bedarfs im Rahmen einer Elterninitiative eine Zweigstelle im Wedding.

Karame e.V. ist der einzige arabische Jugendclub in Berlin-Mitte und wird von Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 21 Jahren vornehmlich palästinensischer, libanesischer und kurdischer Herkunft besucht. Karame steht beratend und vermittelnd in regem Austausch und enger Zusammenarbeit mit den umliegenden Schulen, Jugendeinrichtungen und Beratungshäusern. Die offene Jugendarbeit im Zusammenwirken mit der Familienarbeit vor allem in den Bereichen Sport und Theaterarbeit zur Förderung der deutschen Sprache haben sich im Laufe des 32jährigen Bestehens des Vereins als wichtige Faktoren für die soziale Entwicklung und Integration junger Menschen herausgestellt, hier finden sie Ansprechpartner, die ihnen helfend und fördernd zur Seite stehen.

Mittlerweile etablierte sich Karame als Jugend- und Kultureinrichtung in Berlin-Moabit mit einem vielfältigen Angebot im Bereich der Jugend- und Familienarbeit:
„Begegnung des Anderen" (2004), gefördert vom Berliner Migrationsenat; in Zusammenarbeit mit der Adenauer Stiftung Diskussionsveranstaltungen (2004) und mit der Friedrich Ebert Stiftung Berlin einen Workshop (2004); deutsch-arabische Fachkräftebegegnung (2005) als pädagogische Fortbildung in Haifa; **„Familienbiographie"** (2007/08) in Zusammenarbeit mit Elke Gryglewski vom Haus der Wannseekonferenz und der Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft. **„Geschichte neu entdecken"** (2009/10), ein vom Projektfonds Kulturelle Bildung, Bezirksamt Berlin Mitte gefördertes Projekt, durchgeführt in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz und Amira, Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus Verein für Demokratische Kultur e.V.

Lesung, Werkstattpräsentation „Geschichte neu entdecken", Karame 2010

1999 wurde Karame von der Sportjugend Berlin für besondere Verdienste und Initiativen zur Integration migrantischer Mitbürgerinnen und Mitbürger verliehen. 2006 wurde Karame mit dem Integrationspreis 2006 von Berlin Mitte ausgezeichnet und nahm im gleichen Jahr am Berliner Friedenslauf teil.

Mohamad Zaher, Einrichtungsleiter

Jugendliche und MitarbeiterInnen der Werkstattpräsentation „Geschichte neu entdecken", Karame 2010

Das Projekt im Überblick

Die Teilnehmergruppe des einjährigen Bildungsprogramms bestand aus 13 Familienvätern der 1. Berliner Migrationsgeneration der palästinensischen Community, deren Vorfahren aus der Umgebung um Haifa und Obergaliläa flüchteten oder vertrieben wurden. Sie selbst wuchsen in libanesischen Flüchtlingslagern auf, bevor sie in den 1960er und 70er Jahren nach Berlin einwanderten. Im Projektverlauf stellte sich nicht nur die Frage nach kollektiven Vertreibungserfahrungen und -erinnerungen der Familien, den Einstellungen zur angestammten alten Heimat in Palästina, den Erfahrungen im Libanon und der neuen Heimat in Berlin, sondern Karame e.V. wollte an der Herausbildung eines differenzierteren Umgangs mit der palästinensisch-israelisch-deutschen Geschichte aktiv mitwirken und durch Aufklärungsarbeit einen Beitrag zum Abbau von Antisemitismus leisten. Karame e.V. verfolgte das Ziel, den Vätern Geschichtskenntnisse – über ihre Bezüge zu dieser Geschichte – zu vermitteln, um sie in ihrer Identitätsfindung und ihrem Integrationsprozess zu unterstützen.

Das Projekt begann mit einer Interviewphase, die dem Informationstransfer diente. Mittels narrativer und teilweiser Leitfadeninterviews erinnerten sich die Teilnehmer an die überlieferte Vertreibungs- und Flüchtlingsgeschichte ihrer jeweiligen Familie und an ihre persönlichen Erfahrungen. Die in den empfundenen Lebensgeschichten enthaltenen Texte geben die Meinung der jeweiligen Erzählenden und das Familiennarrativ wieder. Bei „Erinnerter Geschichte" geht es nicht um die historische Wahrheit von wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen, sondern um eine Konstruktion der Vergangenheit, die durch unterschiedliche Einflüsse geprägt ist und die als Ergänzung zu anderen Quellen zu Erkenntnisgewinn führt.

In Workshops mit einem prozessorientierten Ansatz eigneten sich die Teilnehmer unter der Leitung verschiedener Workshopleiter historisches Wissen über den Einfluss des Nationalsozialismus und des Holocaust auf die Entstehung des Nahost-Konflikts an. Die Workshopleiter legten großen Wert darauf, sich auf die spezielle Herkunft der Teilnehmer und ihre Familienerfahrungen einzustellen. Das machte eine gewisse Flexibilität in der Planung der Projektaktivitäten notwendig. Vermittlung von Geschichtswissen mit Exkursen zum Haus der Wannsee-Konferenz, dem Jüdischen Museum und dem Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum gehörten zu den prozessunterstützenden Aktivitäten in Berlin. Hierbei lernten die Teilnehmer über die jüdische Geschichte ihre eigene Vertreibungsgeschichte in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Die Verfolgung der europäischen Juden sowie die Geschichte der Juden Palästinas und Israels im Nahostkonflikt wurde den Vätern in Workshops näher gebracht und das Leid in ihren eigenen Familien- und Vertreibungsgeschichten im Prozess gewürdigt.

Auf der Bildungsreise wurden die Teilnehmer konfrontiert mit der eigenen Geschichte, ihrem Herkunftsland und Herkunftsdorf, das für sie in ihrer Traumwelt erhalten geblieben ist. Die Reise nach Israel und in das Palästinensische Autonomiegebiet, in das Land der Erinnerungen ihrer Vorfahren, war die reale Begegnung mit den Erzählungen der Eltern. Sie verstand sich als Weiterführung des Bildungsprogramms, um den Vätern u.a. zu ermöglichen, die Herkunftsorte ihrer Eltern kennenzulernen. Vor allem konzentrierte sich die Reise bewusst auf die Seite der Teilnehmer. Es konnte nicht darum gehen, die jüdisch-israelische Seite gleichwertig zu vermitteln, weil sich die erste Begegnung mit dem Land der Eltern, der eigenen Geschichte, den palästinensisch-arabischen Bürgern des Staates Israel und den Palästinensern im Autonomiegebiet zu einem intensiven und emotionalen Erlebnis entwickelte und kaum Raum für Begegnungen darüber hinaus zuließ.

Karame e.V. bedankt sich bei allen Teilnehmern, Mitwirkenden, Organisatoren, Freunden, Familien, spontanen Helfern und dem Haus der Wannsee-Konferenz. Darüber hinaus danken wir Sebastian Rhau für die redaktionelle Mitarbeit.

Besonderen Dank schulden wir Frau Ulla Klux und der Stiftung „Erinnerung Verantwortung und Zukunft".

Abed Darraj und Ahmed Ibrahim im Flüchtlingslager Al Jalazone nahe Ramallah, Palästinensisches Autonomiegebiet.

Empfundene Lebensgeschichten der Teilnehmer

Ali El-Issa (Al Khalsa / Kiryat Shmona)

Meine Eltern wurden in Al Khalsa im damaligen Großlibanon geboren, nicht Palästina. Später nahmen die Engländer dem Libanon unser Land. Es war der größte Ort im Al-Huleh-Tal. Die Leute aus ganz Palästina kamen dorthin, um montags auf dem Markt Kühe oder Pferde zu kaufen. Mein Vater arbeitete als Bauer auf dem Feld und besaß Kühe, Pferde und Kamele. Er und Diabs Vater pflanzten Weintrauben, Datteln und Granatäpfel, auch Auberginen, türkisch Okra und Weißkohl. Die Tiere waren für den eigenen Verzehr bestimmt. Meine Eltern halfen immer Nachbarn und armen Leuten aus. Mein Vater verdiente kein Geld, bei uns gab es das nicht. Die Regierung erlaubte kein großes Geschäftemachen, weil die Engländer machten, was sie wollten. Manchmal verkaufte mein Vater Mais und Getreide an Leute aus Libanon. Bei uns gab es viel Wasser für den Reisanbau. Ich war ungefähr 5 Jahr alt, da pflanzten die Leute bei uns Reis an, behielten aber nur ein Kilo für sich, denn die Engländer nahmen sich alles. Die Engländer brachten von jeder Familie einen Spion, der beobachtete, ob jemand sich Reis oder Mais vom Feld pflückte, um es gleich wieder zurück zu nehmen. Nur bei Nacht gelang es den Leuten, etwas mitzunehmen. War schlimm, ich kannte einen weit entfernten Verwandten, der für die Engländer spionierte.

Bei uns in Kiryat Schmona stand die Moschee auf einem Berg und Häuser lagen darum. Unsere Leute kamen mit Waffen und warteten, bis die Israeli zum Kämpfen kamen. Es gab immer Kämpfe dort. Eines Tages ging ich mit meinem Nachbarn, ich war etwa 5 Jahre, und setzte ich mich hinter einen Stein, um mich zu verstecken. Ich sah, wie sie dort kämpften, und dann kam jemand zu unserer Schule und sagte: **„Kommt alle r aus und wartet auf der Str aße mit den Steinen. Wenn ein jüdisches Auto k ommt, dann werft mit den Steinen."**
Ich weiß noch ungefähr, wo damals unser Haus stand. Jetzt gibt es neue Häuser, die alten Häuser sind alle fort. Mein Vater (1898 – 1942) starb, als ich 4 Jahre alt war. Er pflanzte Sesam und Mais, aber sah die große Schlange nicht, die ihn in den Fuß biss, erzählte meine Mutter Whuatfa. Das Pferd brachte ihn nach Hause, fünf Stunden später starb er. Meine Mutter rief einen Arzt in einem jüdischen Ort nicht weit von der libanesischen Grenze, weil es bei uns keinen gab, aber bis der ankam, war es zu spät. Es war ein weiter Weg ohne Auto. Meine Schwester in Libanon hat ein Foto von ihm.

Die Häuser waren wie in Jemen aus Lehm gebaut. Meine Oma Hadice, die Mutter meines Vaters, starb um 1940 mit ca. 70 Jahren. Sie war eine starke Frau, band mich an den Füßen mit einem Seil an ein Rohr, damit ich nicht wegrennen konnte. Mein Opa väterlicherseits hieß Issa, Vorname Issa. Nachname El-Issa, also hieß er Issa El-Issa. Die Kinder tragen jetzt weiter den Nachnamen El-Issa. Issa bedeutet auf Arabisch Jesus. Wir lieben Jesus. Muslime glauben an den Propheten Jesus wie an Mohammed. Maryam ist bei ihnen Maria. Wir hatten früher ein Bild von Maria zuhause. Für uns sind Jesus und Maria gleich wichtig. Über meinen Opa erzählte Oma Mariam nichts, er war schon vor meiner Geburt tot. Mein Vater hatte 2 Brüder und 3 Schwestern. Ein Onkel wanderte nach Argentinien aus, der 2. Bruder, Ahmed, starb in Nabatiyeh, Libanon. Meine Großmutter erzählte uns, der argentinische Onkel habe dort geheiratet und 9 Kinder. Wir erhielten einen Brief, als er verstarb. Wir hatten nie Kontakt mit seinen Kindern.

Meine Eltern konnten weder lesen noch schreiben, denn es gab noch keine Schule. Alle meine Geschwister lernten lesen und schreiben. In Al Khalsa ging ich 6 Jahre in eine große Schule, die bis zur 7. Klasse ging. Als Diabs Vater die Schule besuchte, ging sie nur bis zur 4. Klasse. Jede Klasse hatte einen eigenen Raum. Als wir 1948 flüchteten, war ich 12 Jahre alt und in der 6. Klasse. Es war eine große Klasse und es leben noch einige Leute im Libanon. Bei der Flucht legten wir Schlafdecken und die schweren Sachen alle auf das Kamel oder Pferd. Wir konnten mit meiner Mutter zu Fuß zur libanesischen Grenze laufen. Wir flüchteten in einen Ort namens Markaba, von dort weiter zu einem anderen Ort namens Arab Salin. Dort blieben wir nicht lange und gingen nach Nabatiyeh. Eine Tante, die Schwester meines Vaters, starb durch einen Bombenanschlag 1948 in Libanon. Als die Israeli in einen libanesischen Ort kamen, legten sie dort im Haus eine Bombe. Alle im Haus starben außer Sava, die Tochter meiner Tante, die verletzt in ein Krankenhaus nach Damaskus / Syrien kam. Sie lebt jetzt noch in Saida im Flüchtlingslager.

Der Bürgermeister in Kiryat Schmona / Khalsa sagte immer: **„Ruhe behalten, nicht auf J uden mit Stei - nen schmeißen. Wenn nachher alle ins Ausland geflüchtet sind, dann ist es schlimm für euer e Frauen und Mädchen."** Aber die Leute hörten nicht. 1947/48 warfen die Israelis häufig Zettel ab für die Leute zum Lesen: **„Ruhig bleiben, bleibt zusammen!"** Aber die Leute hörten nicht. Damals gaben die Engländer den Juden Waffen und Panzer. Manche Leute verkauften Kühe und Hammel, um syrische Waffen zu kaufen, die sie nicht benutzen konnten, denn es waren alte, schlechte Waffen, die nicht funktionierten, und nachher hatten die Leute kein Geld für Medizin. Alle mussten selber für die Waffen von Syrien bezahlen, denn die Regierung bei uns waren die Engländer, die Besitzer.

König Faruk von Ägypten, König Feisal von Saudi-Arabien und Abdullah I. von Jordanien machten von Anfang an den Fehler, dass sie unser Land an Israel verkauften. Dann kamen von Europa die Juden nach Palästina. Von Anfang an haben sie zu uns gesagt, wir sollen für einige Zeit nach Libanon oder Syrien fliehen, aber dann konnten wir nicht mehr zurück, denn es war alles Quatsch. Einige flohen nach Syrien, einige nach Libanon und dann kam niemand zurück. So ist das bis jetzt. Die ersten Waffen kamen durch den bayerischen Ministerpräsidenten Strauß aus Deutschland nach Israel. Er machte ein großes Geschäft mit Israel mit einem großen Schiff voller Waffen. Russland erkannte Israel als erste an, dann Amerika und als drittes kam die BRD.

Es dauerte nur wenige Monate, bis wir in Nabatiyeh eintrafen. Manche islamische oder christliche Leute waren nett und halfen. Durch Kontakte bekamen wir von einer libanesischen Familie ein Zimmer in der Stadt Nabatiyeh umsonst, wo Diab geboren wurde, und wir blieben lange dort. Die Leute im Südlibanon arbeiteten früher in Palästina. Man half sich gegenseitig. Als 2006 im Libanonkrieg viele Libanesen in den Norden flüchteten, nahmen unsere Leute auch Libanesen in ihre Wohnung auf und halfen.

1955 zogen wir in das von der UNO gebaute Flüchtlingslager. Jede Familie bekam 2 Zimmer. In Nabatiyeh konnte ich keine Ausbildung machen und arbeitete an einer Tankstelle. 1957 heiratete ich mit 19 Jahren meine Frau, die auch aus Al Khalsa stammt. Ich bin noch mit ihr verheiratet. Diab war bei meiner Hochzeit 5 Jahre alt und erinnert sich noch. Meine Frau war 14 Jahre alt und bekam das erste Kind, Tochter Seham, mit 15 Jahren. Bei uns ist es erlaubt. Mohammed wurde 1958 geboren. Bei uns bekommen die Frauen jedes Jahr ein Kind. In Nabatiyeh blieben wir bis 1957, dann ging nur ich nach Beirut / Tal Zaatar und arbeitete bei einer BP Tankstelle, um mehr Geld zu verdienen. Tal Saatar war größer als Nabatiyeh und nicht von der UNO gebaut. In Nabatiyeh gab es Steinhäuser, in Tal Saatar baute ich das Blechhaus selbst – zum Wohnen war es nicht gut. Ca. 3 Jahre blieb Diab in Tal Zaatar bei mir.

Die Moschee von Al Khalsa / Kiryat Shmona

Meine Frau sagte nichts zu Deutschland, ich musste Arbeit suchen, um Geld nach Hause zu schicken. Diab nahm von mir Abschied. Ich fuhr Ende Dezember 1967 mit dem Schiff bis Istanbul, weiter über Jugoslawien nach Ost-Berlin. Damals gab es keine Brücke über den Bosporus. Später flog ich jedes Jahr in den Libanon. Ich kam am 20.1.1968 ohne Visa nach Berlin, zog in die Kameruner Straße in Wedding, 1970 in die Utrechter Straße. Diab kam bald nach. Zuerst arbeitete ich auf dem Bau, ab 1970 für BANDELIN electronic GmbH & Co. KG in Lichterfelde Ost, wo ich 35 Jahre Transportautos fuhr. Nach dem Mauerfall brachte ich Lieferungen für das Bundesamt in einen Ort bei Dresden zur TÜV-Kontrolle, große Reinigungsgeräte für Krankenhäuser. 1980 beantragte ich die deutsche Staatsbürgerschaft, die ich nach 3 Monaten bekam. Nach und nach holte ich meine Kinder hierher, alle inzwischen mit deutscher Staatsbürgerschaft, keiner musste Asyl beantragen, weil sie vor ihrem 16. Lebensjahr kamen. Meine Frau kam 1983 nach dem Krieg, sie sah und erlebte viel Schlimmes. Bis dahin besuchte ich sie jedes Jahr in Libanon. Alle El-Issa leben im Wedding, ich bin der Älteste einer Familie mit mehr als 200 Mitgliedern. Ende 2001 ging ich in Rente.

Seit 1948 war ich nie wieder in Palästina.

Diab El-Issa (Al Khalsa / Kiryat Shmona)

Meine Familie lebte vier km vor der libanesischen Grenze entfernt. Es gab sieben Dörfer im Al-Huleh-Tal. Al Khalsa, heute Kiryat Schmona, war der größte Ort. Die Großeltern waren Bauern mit eigenem Stück Land und Haus, das Dokument dazu existiert noch. Sie verkauften ihre Erzeugnisse. Es war ein normales Leben, sie hatten es gut. Mein Vater Issa Awad El-Issa ging 4 Jahre zur Schule. Meine Mutter ist Analphabetin. 1948 war Oma Whuatfa bei der Flucht mit der gesamten Familie bereits Witwe.

Der Großbürgermeister des Bezirks El-Huleh sagte: **„Lasst alles hier , in 7 Tagen seid ihr wieder zu - rück."** Aber keiner kam zurück. Die Hagana besetzte das ganze Gebiet an der Grenze im Norden. Es gab auch Kämpfe dort. Durch Massaker wie in Deir Jassin und Koffer Kassim waren die Leute ängstlich. Nach 7 Tagen konnten sie nicht nach Hause gehen, die Grenzen waren geschlossen – jetzt sind es 60 Jahre. Die Palästinenser von Al Khalsa, die alte Waffen besaßen, versuchten, ihren Besitz zu halten und kämpften gegen die Hagana. Die arabische Liga mischte sich nur ein paar Tage ein. **„Wir schaffen es nicht mehr, wir ziehen ab",** wurde gesagt. Meine Eltern liefen ca. 10 km in den Libanon nach El-Hugere und von dort nach Nabatieh. Ich bin 1952 als erstes Kind meiner Familie in der Stadt Nabatiyeh geboren. Das erste Kind einer Familie ist bei uns wie ein Prinz. Meine Onkel und Tanten waren noch unverheiratet. Wir waren 10 Leute, die in 2 Zimmern im Keller einer libanesischen Familie wohnten. Ich verbrachte viel Zeit mit meiner Oma. Sie war für mich fast wichtiger als meine Mutter. Oma war Analphabetin, aber berechnete das Haushaltsgeld und ging für alle auf den Wochenmarkt einkaufen. Alle Onkel und Tanten gaben Oma ihren Verdienst. Sie machte alles für uns, passte auf uns auf.

Diab El-Issa, Karame 2010

UNO und UNWRA pachteten in Nabatiyeh ein Landstück und stellten Zelte auf. Nach 4 Jahren bauten sie die schönste Schule und kasernenähnliche Familienhäuser aus Eternit mit 2 Zimmern. Wir hatten viel Spaß als Kinder, es gab frische Luft und schöne Bäume. Wir liefen ohne Schuhe, bastelten selber unser Spielzeug. Jeden Monat erhielten wir Mehl, Zucker und andere Lebensmittel von der UNO-Sicherheit. Heute kaufen wir 1 kg Fleisch und sagen, **wie wenig .** In Nabatiyeh gab es einmal pro Woche montags 200g Fleisch für einen großen Topf für die ganze Familie! UNWRA half Kranken, aber wenn jemand schwer krank war, zahlte man selber. Zu Beginn gab es circa 2000 Bewohner, die eine Hälfte Christen, die andere Hälfte Muslime. Ich lief mit christlichen Kindern aus dem Nachbarhaus bei den Prozessionen mit. Später wurde für die Christen das Flüchtlingslager Dubai gebaut, ca. 70 km entfernt. Mein Lehrer, der Schulleiter und Freunde waren Christen. Dann lebten in unserem Lager 5000 Flüchtlinge. Im Flüchtlingslager gab es kaum Arbeit. Manche gingen daher nach Tal Zaatar. Bis zur 5. Klasse ging ich in die Nabatiyeh-Schule, 1967 wohnte ich bei meinem Onkel Ali in Tal Zaatar. Meine Schule lag neben dem Flughafen Beirut im Bezirk Bourj el-Barajneh (Süd-Beirut), in der Nähe der Flüchtlingslager Sabra und Shatila. Ich fuhr jeden Tag mit dem Bus dorthin. In dieser Schule, finanziert von Saudi-Arabien für palästinensische Flüchtlinge, blieb ich 2 Jahre. Am 5. Juni 1967 begann der Sechs-Tage-Krieg. Ich war gerade in einer Prüfung und auf einmal wurde gesagt: Krieg. Ich rannte nach Hause nach Tal Zaatar zu Onkel Ali.

Weil ich für eine Lehre auf einen Ausbildungsplatz warten musste, suchte mir mein Vater eine libanesische Privatschule in Saida. Das Schulgeld kostete jährlich 300 Lira, aber alle meine Onkel und Tanten unterstützten mich. Mit Freunden mieteten wir einen Raum

im Flüchtlingslager Ayn Elhlwa bei Saida. Wir waren 16 Jahre alt und besuchten jede Woche unsere Eltern. Mit Freunden bei einem Spaziergang am Meer in Saida hörten wir von der 1. Bombardierung des Flüchtlingslagers mit vielen Toten und fuhren nach Nabatiyeh, um nach unseren Eltern zu schauen, die alle zuvor das Lager verlassen konnten. Es gab einige Tote, fast die Hälfte des Lagers war zerstört. Ich wusste von Arafats Bestrebungen, Palästina zu befreien, weil Israel unser Land besetzt hatte. Ich erinnere mich daran, wie Millionen für Nasser demonstrierten, der wie Arafat als auch Abu Jihad ein Vorbild war. Anfang 1967 kamen die sogenannten Freiheitskämpfer, die Palästina-Kommandos, zu uns, d.h. Arafat und seine Al Fedajin kamen aus Jordanien (Schwarzer-September-Krieg), lebten bei uns. Immer fuhr er mit einem anderen alten Auto, um nicht entdeckt zu werden. Er lief auf der Straße, jedes Kind kannte ihn, er war ganz lieb zu ihnen. Wir waren dumme Kinder, die dachten, dass wir unser Land zurück wollten, jetzt da Arafat zurück war. 1968 machten wir Schüler eine Waffenausbildung von 3 Wochen in Syrien. Ohne Erlaubnis meiner Eltern, denn sie hatten Angst um mich. Unser Lehrer organisierte alles: Ein Fahrer fuhr uns bis Anjar. Um nicht von den Libanesen gesehen zu werden, kletterten wir auf den Berg und liefen in Richtung Syrien bis zu einem Trainingslager ca. 20 km hinter der Grenze. Die El Fedajin erwarteten uns. Wir lernten mit Kalaschnikov schießen, wie man Bomben legt, hatten Unterricht, Sport und Kulturprogramm: Musik, Dabke, Gedichte von Mahmoud Darwich – es war fast wie Urlaub, wie ein Spiel. Arafat schickte uns Schüler nach 3 Wochen zurück. Man gab uns Geld für neue Kleidung, dass wir sauber nach Hause kamen. Mein Vater schlug mich nicht, sondern überlegte, dass ich sobald wie möglich zu meinem Onkel nach Deutschland geschickt werden müsse.

Im Südlibanonkrieg 1970 wollten wir Kinder mit kleinen Maschinengewehren mitkämpfen. Ein Soldat sagte: **„Im Südlibanon wir d schwer gekämpft, Flugzeuge bombardieren. Arafat ist hingegangen. Arafat wird gesucht."** Keiner sagte uns, dass wir da hin sollten. Der Litani ist ein großer Fluß. Da stand Arafat und fragte: **„Wer hat euch her geschickt? Sofort nach Hause!"** Er schickte uns mit dem Laster weg. Arafat war ein richtig herzlicher Mann. Wenn jemand Hilfe brauchte, half er sofort.

Inzwischen konnte man im Flüchtlingslager Nabatiyeh bis zur 12. Klasse lernen. So kehrte ich in die Schule zurück. 1971 sagte mein Vater zu Onkel Ali: **„Ich habe die Schnauze voll von Diab. Er ist nicht gewalttätig, aber er stirbt, wenn er hier bleibt. Diab muss mit dir nach Berlin!"** Ich kam 3 Monate zu Onkel Ali, der einen Asylantrag für mich stellen wollte. Ich hatte Heimweh, ging zur Polizei, kam für 4 Tage in Abschiebehaft. Im Libanon staunten meine Eltern über mich und schickten mich zur Schule, denn ich bekam keinen Ausbildungsplatz und hatte keine Perspektive. Als Onkel Ali 1972 kam, sagte mein Vater, er soll mich wieder mitnehmen. Ich kam über Ost-Berlin, stellte einen Asylantrag, fand Arbeit in einer Zehlendorfer Textilfirma, begann mit meinem neuen Leben. Um meinen 8 Brüdern zu helfen, gab ich meinem Onkel die Hälfte des Verdienstes für meine Eltern und die andere Hälfte war für hier. Bei der 2. Bombardierung 1974 und Vernichtung des Lagers war ich bereits in Berlin. Arafat hielt an dem Tag eine Rede bei der UNO. Nabatiyeh war das erste im Libanon aufgelöste Flüchtlingslager. Als Arafats Hauptquartier bis 1974 wurde es immer wieder bombardiert. Die Leute flüchteten erneut.

Ich lernte Barbara in einem Tanzlokal kennen. Ihre Mutter bestand darauf, dass wir 1975 heirateten, obwohl sie über meinen schwarzen Wuschelkopf nicht erfreut war. Meine Eltern hatten später kein Problem mit Barbara. Wir bekamen Jasmin und Miriam. In der Textilfirma arbeitete ich 6 Jahre, meine Frau arbeitete nach der Krankenschwesterausbildung im Virchow-Krankenhaus 22 Jahre als Vertreter-Oberschwester. Nach 7 Jahren fand ich einen neuen Job bei AEG als Akkordarbeiter, lernte Maschineneinrichter, wurde an meinem Arbeitsplatz bis 2001 sehr anerkannt. Barbara und ich trennten uns, als die Kinder ca. 10 Jahre alt waren. Bis jetzt haben Barbara und ich noch immer viel Respekt füreinander. Ich bin seit fast 20 Jahren mit Mona verheiratet, die ich seit meiner Kindheit kenne. Ich habe ein enges Verhältnis zu meinen Töchtern.

1997 sah ich täglich nach der Arbeit herumlungernde arabische Kinder. Wir eröffneten einen Jugendclub mit Familientreff, im Jahr 2000 begann die Kooperation mit Karame. Diese Arbeit mit den Kindern ist schwerer als bei AEG. Wir versuchen alle mitzuhelfen, aber die Eltern passen fast nicht auf, haben zu viele Kinder. Viele sind ungelernt und erlebten fast 20 Jahre Bürgerkrieg. Vielleicht sind sie krank vom Krieg. Ich mache diese Arbeit hier für den Jugendclub, für unsere Zukunft. **„Lernen ist für unser e Zukunft",** sagte mein Vater. Wenn jemand krank war, nahm er uns in die Arme und war ganz lieb, aber in Bezug auf Schule war er richtig hart.

Yasser Hemade (Al Khalsa / Kiryat Shmona)

Großvater Dawud Hemade aus dem Dorf Al Khalsa, Palästina, war ein vermögender Großgrundbesitzer und gehörte zur Familie Dawali, die einen hohen Lebensstil führte.

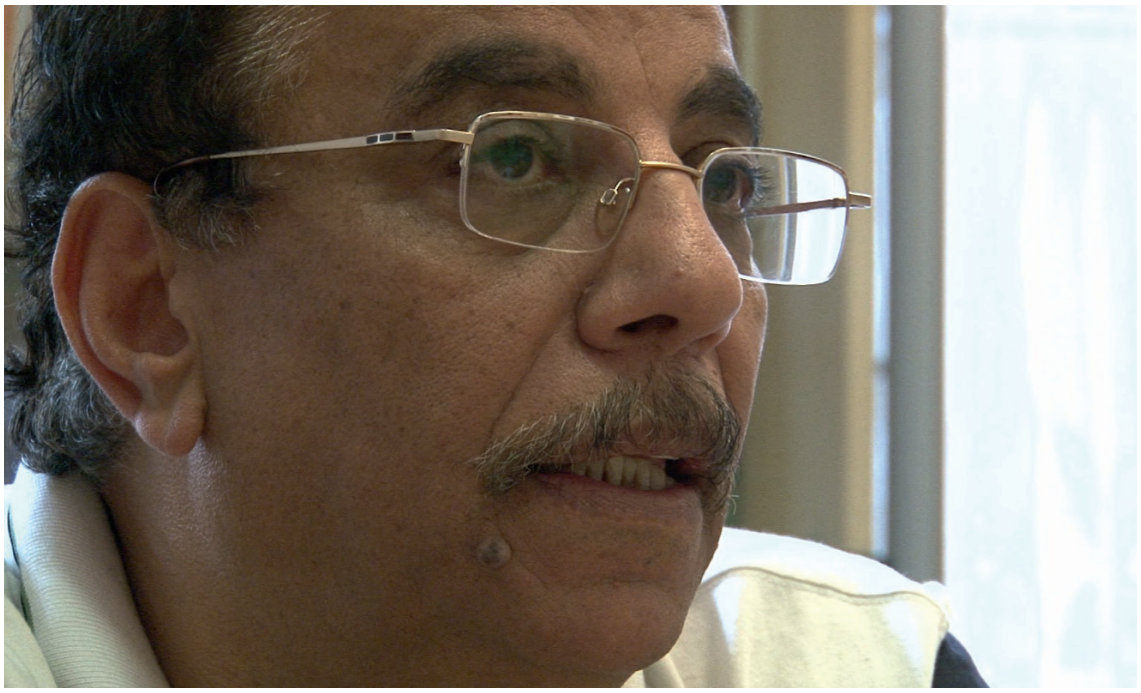
1948 wurde bekannt, dass die Organisation Hagana mit Tötung, Gewalt und mit dem Verbrennen der Häuser in Deir Jassin begann. Meine Großeltern, Verwandten und Nachbarn bekamen unheimliche Angst und sahen sich gezwungen, aus ihrer Heimat Palästina zu fliehen. Der Großteil der Familie flüchtete nach Nabatiyeh in Südlibanon, andere nach Syrien und Jordanien. Meine Eltern waren noch unverheiratet, sie flohen mit ihren Eltern in die Stadt Nabatiyeh. Hier wurde ich im Okt. 1951 geboren. Es dauerte nicht lange, da baute die UNWRA ein Flüchtlingslager auf einem kleinen Berg vor Nabatiyeh. Dort lebten wir bis zur Zerstörung des Flüchtlingslagers 1974 durch die israelischen Luftangriffe. Daraufhin musste meine Familie entweder vor der israelischen Armee oder wegen politischer und militärischer Auseinandersetzungen aufgrund des Bürgerkrieges 13 Mal mit allen 12 Kindern fliehen, u.a. nach Saida, Marjajoun, Beirut und Bekkatal, ganz im Norden an der Grenze von Syrien in der Nähe von Baalbeck.

Drei Geschwister sind nach mir in der Stadt Nabatiyeh geboren, die anderen neun Geschwister später im Flüchtlingslager. Hier hatten wir ein 5 Zimmer-Haus mit einem großen Hof und einen Garten, ich bekam meine eigene „Residenz". Mein Vater führte ein Lebensmittelgeschäft, das unsere Existenz und Sicherheit war, und machte auf Abruf Gelegenheitsarbeiten, so dass wir ein Mittelklasse-Leben führen konnten. Ich bin der erste meiner Familie mit einer sehr guten Bildung, mein Vater war Autodidakt. Außer meiner älteren Schwester gingen alle Geschwister in die Schule. Sie arbeitete im Lebensmittelgeschäft und passte auf die kleinen Geschwister auf. Ich besuchte die Grundschule „Al Jauni" bis zur 6. Klasse im Flüchtlingslager Nabatiyeh, in der 7./8. Klasse ging ich auf die „Amerikanische Schule" in Nabatiyeh Stadt, eine schulgeldpflichtige libanesische Privatschule für Begabte. Ich war gut in der Schule, aber bekam kein Stipendium. Diese Schule hatte einen höheren Leistungsstandard als in unserem Flüchtlingslager. Alle Fächer wurden in Englisch unterrichtet. Als ich Ende 1973 nach Deutschland kam, sprach ich sogar Englisch flüssiger als Arabisch.

In Saida mietete ich mit 3 Freunden ein kleines Zimmer, um dort unser **Brevée (Mittlere Reife) zu absolvieren.** Wir verstanden uns sehr gut und erlebten viel. Während der Woche kochten wir für uns und Freitagabend fuhren wir nach Hause. Saida liegt am Meer und wenn ich nach Hause fuhr, brachte ich meinen Eltern frische Fische mit.

Siblin ist eine Hochschule, die von UNWRA gefördert wird. Nach dem Baccalaurea in Nabatiyeh absolvierte ich im Herbst 1973 ein dreijähriges Studium for Business and Office Practice (Diplom Betriebswirt). Meine Schulzeit kostete meinen Eltern viel Geld, dass ich ab der 7. Klasse auswärts studieren konnte. Nabatiyeh, Saida, Siblin. Nach meiner Studienzeit kam eine schwierige Situation für meine Eltern, denn als Palästinenser ist es sehr schwierig, Arbeit im Libanon zu finden. 1973 war die Lage noch schwieriger als sonst, wenn man bedenkt, dass 1975 bis 1990 Bürgerkrieg herrschte. Ich stand im Kontakt zu Diab in Berlin, wir waren schon damals gute Freunde. Er kam in Libanon zu Besuch und sagte mir, **„in Deutschland, in Berlin, da ist es sehr schön. Wenn du k einen anderen Platz findest",** sagte er, **„dann komm doch her."** Meine Eltern fanden Gefallen an der Idee, denn sie hatten um meine Sicherheit berechtigte Angst. Sie wussten, dass ich nicht auf sie hörte. Ich war engagiert, nicht nur politisch, sondern auch sozial. Es war mir nicht alles egal, was im Libanon passierte, und wenn ich sah, wie unsere Leute unterdrückt wurden, dann wollte ich etwas tun. Ich war kein Wortführer, aber ich mischte mich ein und das konnte sehr gefährlich sein, denn bei uns im Flüchtlingslager gab es die libanesischen Geheimdienste. Besonders die gebildeten Leute, jeder von uns wurde von ihnen beobachtet. Meine Eltern borgten Geld für das Reiseticket von meiner Tante Mirii. Es war emotional sehr hart, weil eine Mutter sensibel ist, wenn es um Kinder geht. Ich war jung, noch dazu der Älteste, und sie weinte unheimlich viel.

Mit Diabs Unterstützung reiste ich am 3. Oktober 1973 nach Deutschland ein und seitdem lebe ich in Berlin. Um meine Existenz machte ich mir keine Sorgen, denn



Yasser Hemade,
Karame 2010

ich sprach sehr gut Englisch und dachte, ich hätte berufliche Chancen. Englisch war für mich die Weltsprache. Ich wusste nichts über Europa, über Deutschland, über das Deutsche oder die deutsche Sprache. Ich wurde von Diab am Flughafen Schönefeld abgeholt, wohnte bei Hassan Badawi, einem Kumpel aus unserem Flüchtlingslager, der lange vor mir in Berlin lebte, bis ich eine Arbeit fand. Ich war 8 Tage ohne Arbeit, dann marschierten wir nach Rudow, da es dort viele Fabriken und Firmen gab. Wir fragten überall nach und fanden unser Glück in einer Galvanotechnikfirma. Galvanik ist eine Metall-Beschichtung-Technik basierend auf elektro-chemischen Verfahren. Am ersten Tag zeigte mir mein Freund, wie ich mit der U-Bahn bis Rudow fahre. Ich fing dort an und arbeitete mich 23 Jahre hoch bis zum Vorarbeiter für Galvanik, bestand sogar in Solingen meine Gesellenprüfung als Galvaniseur und wurde in der Firma eine Vertrauensperson. Unter meiner Regie waren auch Deutsche, Türken und Araber in der Handbad-Galvanik tätig.

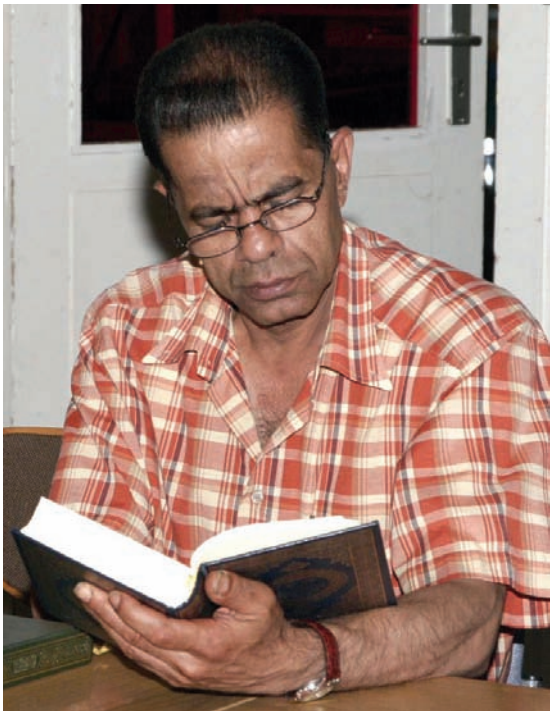
Es war aber mein Traum einen kaufmännischen Beruf auszuüben, denn ich hatte diesen Beruf erlernt. Nach einigen Monaten stellte ich mich beim Arbeitsamt vor, zeigte mein Diplom, aber sie entmutigten mich, sagten ich würde keine Chance als Sekretär in einem sogenannten Frauenberuf haben, hinzu käme das Sprachproblem. Vor 36 Jahren gab es kaum arabische Migration im Verhältnis zu jetzt und so gab es keinen Bedarf für englisch-arabische Dolmetscher. Am Anfang konnte ich mich überhaupt nicht in Deutsch verständigen. Die erste Zeit war sehr hart für mich, weil ich dort alleine im Betrieb war. Ich hatte einen sehr guten Chef, mit dem ich mich auf Englisch verständigen konnte. Wir fingen an ab und zu Englisch zu sprechen und dann war ich drin in dieser Arbeit, weil ich verstand, was er meinte. Ich brachte mir selbst die Sprache bei, indem ich mir täglich die Tageszeitung B.Z. in der U-Bahn kaufte. Ich verstand nicht, was drin stand, aber durch meine Englischkenntnisse konnte ich richtig die Wörter lesen und machte immer Striche. Wenn der Chef kam, fragte ich ihn, **„what's the meaning of this, what's the meaning of that"** und er erklärte es mir immer. Mit der Zeit lernte ich die Sprache richtig. Nach dem Mauerfall 1989 waren die Arbeitskräfte aus dem Osten billiger als aus dem Westen. In dieser Zeit war ich der Vorarbeiter für die Handbad-Galvanik, ein gut angesehener Mitarbeiter in der Firma. Im Laufe der Jahre veränderte sich vieles und 1996 verließ ich den Betrieb. Das Arbeitsamt ermöglichte mir einen einjährigen Auffrischungs-Kursus als Marketing- und Vertriebsberater, ich arbeitete in einer Internetfirma in Kreuzberg, war verantwortlich für ein Internetportal, eine Internetseite in 3 Sprachen – arabisch-türkisch-deutsch – namens Berlin Orientale, die nach wenigen Jahren in den Konkurs ging. Seit März 2007 bin ich in der Öffentlichkeitsarbeit der Neumark-Grundschule in Schöneberg tätig.

Palästina sah ich noch nie, nur im Traum. Ich kenne es nur vom Hören, vom Lesen, Erzählungen der Familie und Nachbarn.

Ahmad Ismail (El-Nameh im Al-Huleh-Tal, zerstört)

Mein Großvater Ahmad war Bauer als auch Al Khatib, Vorbeter in der Moschee und Gelehrter, im Dorf El-Nameh im Huleh-Tal. Er brachte den Leuten das ABC bei und erledigte auch für die vielen Analphabeten Schreibarbeiten. Mein Vater Eid war der älteste Sohn der ersten Frau meines Großvaters. Er lernte von meinem Opa Rechnen, Lesen und in arabischer Schrift Schreiben. Meine Mutter war Analphabetin. Meine Eltern erzählten immer über ein schönes, friedlichen Leben in Palästina. Ein besseres und zufriedeneres Leben als in der eigenen Heimat konnten sie sich nicht vorstellen.

In El-Nameh und Umgebung hörten sie, dass Juden in die Dörfer kamen, und fühlten sich bedroht. Über das zerstörte El-Nameh wurde mir erzählt, dass viele Leute getötet wurden oder flohen. Die Bewohner hatten Angst, dass die Hagana in dieses Dorf kommen und alle töten würde, denn sie hatten keine Waffen. Großvater Ahmad war 1948 ein alter Mann von 90 Jahren, bereits vor der Flucht krank. Sie trugen ihn fast über die Grenze nach Libanon. Er starb unterwegs in Jibscheet auf dem Weg nach Marjajoun. Dort liegt er begraben. Sie hatten eine Kiste mit Papieren und Büchern mit sich, die sie nicht den ganzen Weg über Berge zur Grenze tragen konnten. Sie wurde vergraben. Die Leute flüchteten zu Orten wie Marjajuon oder Hapariah nah an der Grenze. Manche hofften, dass die Lage sich später beruhigte, deshalb blieben sie in Marjajuon. Doch es geschah nicht wie erhofft. Die Sache war noch schlimmer, da war die Grenze und sie konnten nicht mehr zurück.



Ahmad Ismail, Karame 2010

1948 war mein Vater 13 Jahre und unverheiratet. In Marjajoun arbeitete er und heiratete meine Mutter um 1949, eine weit entfernte Verwandte. Damals war es üblich, so jung zu heiraten. Ich wurde 1951 in Marjajoun geboren. 2 Jahre nach meiner Geburt zogen meine Eltern in die Stadt Nabatiyeh, bis das Camp gebaut wurde. Im Camp gab es zwei Steinhäuser, die Schule mit 2 Stockwerken und die Räume der UNWRA. Es gab längliche Baracken aus Beton für 2-3 Familien. In unserer Baracke lebte meine Tante auf der einen Seite, wir wohnten auf der anderen Seite in 3 Zimmern. Meine Mutter war mit ihren 9 Kindern und dem Haushalt beschäftigt. Per Zufall hatten wir einen kleinen 10 x 15 m Garten für Petersilie und Tomaten und eine Wasserstelle direkt daneben. Diesen kleinen Vorteil nutzten wir, das hatte nicht jeder. Mein Vater arbeitete bei der UNWRA im Verwaltungsbüro und nebenbei als Klempner. Er führte Listen über notwendige Dinge für das Lager, um die Bestellungen in Saida abzugeben: Lebensmittel, Wasserverbrauch, notwendige Reparaturen. Er war verantwortlich für die Sauberkeit im Camp, in dem ungefähr 3500 Menschen lebten. Nabatiyeh war ein sauberes Camp, weil die Wasserversorgung, der Abstand zwischen den Häusern als auch die Häuser stimmten. Dort lebten normale friedliche Menschen. Jeder kannte jeden, sie besuchten sich gegenseitig. Solange ich da lebte, erinnere ich mich nicht an Streitigkeiten zwischen Familien. Das Camp in den Bergen lag auf schönem Land und hatte schönes Wetter. Wir lebten gut, bis es bombardiert wurde. In der Grundschule lernten 20–25 Jungen und Mädchen bis 16 Uhr in einem Klassenraum zusammen, jedoch waren die Mädchengruppe und die Jungengruppe räumlich von einander getrennt. Es folgten die Schulen in Saida und Tyrus, wo ich meinen Schulabschluss der 10. Klasse, das Brevee, im Flüchtlingslager Burj-El Schamali machte. Diab, Yasser und Imad kommen auch aus Nabatiyeh.

Im Sechs-Tage-Krieg waren wir in der Schule im Lager Ein Helueh/Tyrrus. Zum 1. Mal sahen wir militärische Flugzeuge über uns. Mancher sagte, es seien israelische, mancher sagte syrische Flugzeuge. Das war eine

bedrohliche Situation, aber der Krieg war woanders. Weil wir nicht direkt betroffen waren, hörten wir die Radionachrichten.

Arafats Hauptquartier, gleichzeitig Büro und geschützter Stützpunkt, lag im Camp neben der Schule. Als Jugendlicher sah ich ihn, weil er praktisch nicht mal 40 m von uns entfernt war. Er war damals jung und trug das palästinensische Tuch „Al Kufia" noch nicht. Mit einer Kappe und Stock in der Hand ging er alleine, fast unerkannt, spazieren.
Ich war mal am Nachmittag zum Spaziergang verabredet. Ich wartete auf jemand, auf einmal kamen diese Flugzeuge, die auf das Camp mit Gewehren schossen. Da versteckte ich mich. Sie wussten wahrscheinlich schon, dass dies Arafats Hauptquartier war, denn vom Südlibanon war es ein Katzensprung bis zur Grenze. Sie konnten bis zum Schluss das Hauptquartier nicht zerstören, denn das Gebäude hatte dicke, mit Beton gesicherte Wände. Erst wurde geschossen, dies steigerte sich, bis sie sämtliche Bomben abdonnerten. Camp Nabatiyeh war eine Totalbombardierung, heute gibt es da nur Land und Gras. Nicht ein Stein ist auf dem anderen geblieben. Viele Nachbarn kamen um. Meine Familie verließ das Camp frühzeitig, weil das Leben unerträglich war, da sie jeden Tag in Angst vor Bombardierungen leben mussten. Sie suchten Sicherheit in der Stadt Nabatiyeh, die auch viele Male bombardiert wurde. Der Bezirk Haj El Bayad wurde fast zerstört, es gab viele Tote. Meine Eltern flüchteten nach Saida, das auch bombardiert wurde. Sie flüchteten ständig hin und her, immer auf der Suche nach Sicherheit und ein bisschen Ruhe. Die Leute aus Camp Nabatiyeh verstreuten sich im Libanon, denn die libanesische Regierung erlaubte den Wiederaufbau nicht. Am Anfang lebten meine Eltern in Ein El Helueh, einem Flüchtlingslager bei Saida, dann außerhalb des Lagers, weil es auch nicht gerade rosig ist. Mein Vater erhielt von der UNO als Altersrente eine Abfindung. Mit diesem Geld und meiner Hilfe kauften sie ein eigenes Haus. Dort lebte meine Mutter zusammen mit meiner Schwester Sabah, bis sie im September 2010 verstarb.

Trotz guter Schulleistungen machte ich auf Rat meines Vaters eine zweijährige Ausbildung mit einem Diplom in Sanitär, Heizung, Wasser beim Siblin Trainings Center, einer Berufsschule zwischen Saida und Beirut. Man wohnte dort, Essen und Trinken finanzierte UNWRA. Die Schulzeit in Saida, Tyrrus war eine schöne Zeit. Viele Leute kenne ich noch von damals. Vielleicht träumte ich von einem besseren Beruf wie Feinmechaniker, aber Privatschulen waren zu teuer für meine Eltern, der Verdienst meines Vaters bei der UNWRA reichte kaum für ein normales Leben. Er war damals der einzige Verdiener der Familie. Unerreichbare Träume machen dich kaputt. Üblicherweise erhielten Siblins Absolventen Arbeitsverträge in arabischen Staaten, aber in dem Jahr war die wirtschaftliche Lage sehr schlecht. Über die Deutsche Mark wurde positiv gesprochen. Um mit 22 Jahren meiner Familie helfen zu können, musste ich nach Deutschland. Es war die Phase des Auswanderns, wir kamen automatisch auf die Idee. Meine Onkel, die Söhne der 2. Frau des Großvaters, kamen 2 Jahre vor mir, arbeiteten hart und verdienten Geld. Da ich als Palästinenser ohne Visum in keinen anderen arabischen Golfstaaten arbeiten konnte, sammelte mein Vater 300 Lira für ein Ticket. Meine Eltern waren froh, wenn ich ihnen Geld für ein besseres Leben schickte, aber ebenso traurig Abschied zu nehmen. Da es keine Altersversorgung im Libanon gibt, unterstützen die Großen ihre Familien.
Ohne Visum kam ich über Schönefeld im März nach Berlin. In dieser Kälte wollte ich nicht leben. In meiner ersten Phase sparte ich 600 DM – viel Geld für drüben. Ich wurde von der Polizei in den Libanon abgeschoben, jobbte wenige Monate, um mir das Geld für den Rückflug zu verdienen. Ich sagte mir, ich bleibe 3 Jahre in Deutschland, komme irgendwann zurück und gründe eine Familie. Doch mit der Zeit gewöhnte man sich hier ein und die Jahre zogen sich. Man lebte und arbeitete hier, die Kinder wurden erwachsen.

Die schönste Erfahrung für einen Palästinenser ist, in Ruhe zur Schule zu gehen. Die Idee des Heimatlands Palästina war immer präsent, wir lernten darüber in der Schule. Im Alter von 11 Jahren machten wir Schulausflüge mit dem Bus zur libanesischen Grenze. Wir sahen das Land der Eltern. Da kamen uns fast die Tränen. Die Sehnsucht war unvorstellbar, am liebsten würde man über die Grenze. Du hast dein Land von weitem gesehen. Man sagt, ein Mensch ohne Heimat ist ein verlorener Mensch. Ich lebe mit den Geschichten und Erinnerungen meiner Eltern. Es gab ein Land, das uns gehörte, aber das gibt es nicht mehr. Es gibt Menschen, die Frieden mit Palästinensern wollen und es gibt Leute, die sagen Nein. Diese Leute wissen, dass sie ein Land zu Unrecht haben und trotzdem beharren sie darauf. Man muss sich mit der palästinensischen Seite und mit der anderen Seite beschäftigen. Auch unter den Palästinenser gibt es verschiedene Meinungen. Man kann viel über Geschichte erzählen, aber man muss Geschichte von allen Seiten betrachten.

Aufgrund eines Sterbefalles in der Familie konnte ich nicht an der Bildungsreise teilnehmen.

Imad Chaachouh (El-Nameh im Al-Huleh-Tal, zerstört)

Meine Großeltern wurden aus dem Al-Huleh-Tal vertrieben – das Dorf Al-Huleh existiert nicht mehr. Sie waren Bauern, die in einem armen Land geboren waren. Das Lehmhaus war ohne Fenster. Oma buk ihr eigenes Brot, um zu überleben. Sie hatten nichts, aber sie bestellten ein Stück gepachtetes Land. **„Deinen Vater habe ich an einem Tag während der Ernte entbunden",** erzählte sie mir, denn sie war Analphabetin und kannte keine Jahreszahlen. Sie lebten mit Juden zusammen. Die arabischen Leute erzählten uns, dass sie mit den Juden nie Probleme hatten und mit ihnen zusammen leben konnten, aber die Hagana habe alles in Palästina vernichtet. Die Juden warnten die arabischen Nachbarn nicht. Durch das Massaker in Deir Jassin 1948 floh unsere Familie. Durch das, was sie sahen und hörten, nämlich wenn Juden in ein Land kommen, bringen sie alle um, flohen sie 1948 nach Libanon. Unsere Eltern hatten keine Waffen, sie waren damals Kinder, mein Vater ca. 18 Jahre, meine Mutter 12. Meine Familie lebte 3 oder 4 Monate auf dem freien Land, bis sie Unterstützung von der UN erhielten.

Meine Mutter heiratete mit 13. Mein älterer Bruder wurde 1955 und ich 1959 im Lager Nabatiyeh im Südlibanon geboren. Wir lebten anfangs zu viert in einem Zimmer. Mit 15 hatte ich nur Spielen und Schule im Kopf und kein gutes Verhältnis zu meiner Mutter, weil ich ständig unterwegs war. Ich besitze ein Foto, aber ich habe kein echtes Bild von ihr. Ich war der Freund meines Vaters, denn wir waren uns ähnlich. Er lebte sein Leben überall als ein freier Mensch. Als meine Mutter 1974 mit 37 Jahren an einer Nierenkrankheit verstarb, heiratete er eine 2. Frau, die noch einen Jungen und ein Mädchen bekam. Wir sind insgesamt 4 Brüder und 2 Mädchen.

Ich spielte ab 10 Jahren Tischtennis, mit 15 war ich Tischtennismeister meines Ortes. Nachbarn, deren Sohn mein bester Freund war, besaßen einen Lebensmittelladen. Wir liebten Tischtennis, aber es kostete Geld. **„Wenn ihr für uns verkauft, dann spielt ihr eine Stunde",** sagte seine Mutter. Nach der Schule verkauften wir, um Tischtennis spielen zu können. Mein Vater erwartete von meinem älteren Bruder, der ein schlechter Schüler war, dass er mitverdiente. **„Denn wir haben auch ander e Kinder",** sagte ihm mein Vater. Er begann mit 12 zu arbeiten, 1974 kam er nach Berlin, um sich seine Zukunft zu bauen. Ich ging weiter zur Schule bis zur 10. Klasse. Er schickte mir Geld für das Flugticket, ich sollte ihm nachkommen. Ich kam mit 16 Jahren und lebe nach 34 Jahren noch immer in Berlin.

Die UNWRA-Schule lag im Flüchtlingslager. Durch die 1. Bombardierung eröffnete die UN eine Schule in der Stadt Nabatiyeh. Trotz Bombardierungen gingen wir dorthin. Es ist eine relativ große, sehr wichtige Stadt im Südlibanon geworden, kulturell und wirtschaftlich, politisch zurzeit insbesondere durch das Hauptquartier der Hisbollah. Früher war es das Hauptquartier der PLO und der Kommunisten, die 1969 nach Nabatiyeh kamen. Es gab eine kämpferische Grundausbildung in der Schule für Mädchen und Jungs ab 10 Jahren, aber für Mädchen freiwillig. Mit 10 Jahren lernte ich, wie man sich wehrt, trainierte mit Maschinengewehr und nahm an Seminaren über Palästina teil, lernte wie und warum Israel in unserem Land gegründet wurde und warum sie Krieg mit den Arabern führen. Alle palästinensischen Flüchtlingslager im Libanon waren sozusagen Trainingsstätten, jeder lernte Selbstverteidigung. In der Hoffnung, Al-Fatah würde Palästina befreien, träumten alle Palästinenser in dieser Zeit, bei der Al-Fatah oder einer anderen Organisation dabei zu sein. Mit 10 Jahren verstand ich noch nicht, was ich da machte, aber am Ende doch. Das, was ich mitgemacht habe, bedeutete für mich, dass die Israeli ohne Grund einfach unser Land mit Gewalt wegnahmen. Wenn man im Flüchtlingslager lebte, musste man politisch aktiv sein. In der Zeit bis 1969 waren alle Flüchtlinge insgeheim aktiv, denn es war grundsätzlich in allen libanesischen Lagern verboten. Radiosender wie z.B. BBC oder Al Arab aus Ägypten waren verboten, wenn sie eine Sendung über Palästina ausstrahlten. Nach der Vernichtung des Lagers 1972 wurden fast täglich israelische Bomben auf die Stadt Nabatiyeh abgeworfen und wir gewöhnten uns an die Flugzeuge. Wir lachten und beklatschten die Flugzeugbomben, denn wir wussten, dass die Flugzeuge nicht überall Bomben abwerfen. Nur dort, wo sie zum Beispiel PLO-Leute bemerkten.

1972 war ich in der 9. Klasse und mit meinen beiden besten Freunden unterwegs auf dem freien Land. Wir

lernten zusammen für den Test des nächsten Tages. Wir wollten zurück ins Lager, plötzlich kamen die Bomben. Wir hörten **„bumm“,** eine Rakete kam aus dem Himmel auf uns Kinder zu! Ich wachte drei Stunden später im Krankenhaus auf, aber ich wusste gleich, dass meine Freunde tot waren. Ich hatte Glück, war aber selber verletzt. Bis ich nach Berlin kam, erlebte ich täglich Bombardierungen. Das Lager Nabatiyeh wurde 1970 mit Maschinengewehren aus dem Flugzeug beschossen. 1972/73 wurde es von israelischen Bomben vernichtet. Die Flüchtlinge verstreuten sich in der Umgebung bis Saida, manche flohen zu Verwandten nach Beirut, andere in den Norden. Meine Eltern, Geschwister und ich schliefen auf der Straße und blieben im Südlibanon, denn wir hatten kein Geld für eine Wohnung. Die PLO und die libanesische Bevölkerung halfen uns. Wer eine große Wohnung hatte, nahm 2 Familien zum Schlafen auf.

Imad Chaachouh in Kababir nahe Haifa, Israel

Am 2.6.1976 traf ich mit 10 Mark in der Tasche in Berlin ein und arbeitete bald mit meinem Bruder im Restaurant. 1979 wurde er nach Libanon abgeschoben. Er baute sich von Ersparnissen ein Haus und heiratete. Als 1982 die israelische Armee in den Libanon einmarschierte, erlebte ich alles über das Fernsehen mit. 1982 wurde mein Bruder in Ansaal/Israel, einem Sammelgefängnis mit Sammelfolter, inhaftiert. Nach 6 Monaten wurde er freigelassen, weil er unpolitisch war. Seit seiner Entlassung lebt er in Dänemark mit Frau und Kindern. Wir sehen uns vielleicht alle 5 Jahre. Er lernte Schweißer. Wir kauften ein Grundstück und bauten ein Haus nahe Nabatiyeh, als mein Vater Libanese wurde, denn ohne libanesischen Ausweis durften Palästinenser nur mieten. Hier lebte er bis vor 10 Jahren und verstarb mit ca. 70 Jahren. Meine Geschwister leben noch dort.
Ich war 27 Jahre in der Gastronomie tätig. 1976 gab es für Flüchtlinge keine Schulpflicht, Deutsch lernte ich auf der Straße. Asylanten durften nicht studieren. Ich hatte 2 unerfüllte Träume: ich konnte nicht Lehrer werden und mein Land ist noch immer besetzt. Mit 50 Jahren träume ich, dass meine Kinder weiterstudieren, denn die Möglichkeit ist da. Ich lernte Mohamad Zaher 1978 durch die Gründung des Fußballvereins kennen. Meine ältesten Töchter landeten bei Karame. Viele dieser Jugendlichen gehen auf das Gymnasium. Karame bietet mehr als Hausaufgabenhilfe. Meine Töchter hätten ohne Karame nie Palästina besucht.

Durch meine Arbeit in einer Diskothek lernte ich viele deutsch-jüdische Freunde kennen, wir aßen zusammen, tranken und diskutierten, wir hatten kein Problem. Ich wünsche Frieden genauso wie die anderen. Sie müssen uns auch anerkennen. Ich möchte in Frieden mit dem jüdischen Volk zusammen leben, genauso wie in Berlin. Ich muss sie anerkennen, aber sie müssen uns auch anerkennen, dann bin ich zufrieden. Meine Ex-Frau heißt Gabriele Israel. Damals nahm ich ihren Namen an, hieß Imad Israel. Mein erster Sohn heißt Samih Israel. Manche Araber dachten, dass die Familie meiner Ex-Frau Juden sind. Ihre Eltern stammen aus Deutschland, erzählte mir ihr Vater. Keine Angst, sie sind Deutsche, aber trotzdem könnte ich mich auch in eine jüdische Frau verlieben.

In all den Jahren war ich nur zweimal im Libanon, Deutschland wurde für mich in den 34 Jahren meine Heimat. Dagegen wohnte ich nur 16 Jahre im Libanon. Im Verhältnis zu meinen Vorfahren in Palästina führe ich jetzt ein Luxusleben.
Ich hatte mal Sehnsucht nach Libanon, wo ich meine Kindheit verlebte, aber jetzt nicht mehr, seit mein Vater verstarb. Ich merke auch, dass die Libanesen uns Palästinenser nicht mögen. Mein Wunsch ist, dass ich mit meiner Familie zufrieden in Berlin weiterlebe. Solange du vernünftig bist, kannst du sehr zufrieden in Deutschland leben.

Nach Nassers Tod 1970 ist Arafat unser Idol, er ist noch immer für mich unser Vater, unsere Mutter, unser alles. Das erste, was ich auf der Reise machen werde, ist Arafats Grab zu besuchen. Warum? Weil man sagen kann, er war mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, mein Sohn. Sein ganzes Leben dachte er nur an das palästinensische Volk.

Abdul-Elah Darraj (Al Jauni / Rosh Pinna)

Abed Darraj, Karame 2010

Mein Großvater Schehade Darraj (1900–1980) war ein mittelgroßer Bauer aus dem Dorf Al Jauni, Palästina. Vor 1948 lebten in Al Jauni ca. 400 Leute, davon waren 200 arabische Juden, die seit Urzeiten auf der anderen Seite des Dorfes lebten. Die arabischen Bauern besaßen Vieh, arbeiteten und vertrugen sich gut mit ihren jüdischen Nachbarn, mit denen sie Tür an Tür lebten, und hätten bestimmt irgendwann untereinander geheiratet. Meine Eltern, Ali (1927–2005) und Fatom Darraj (1929–2006), waren Cousinen. Ein Verwandter hatte eine geschäftliche Partnerschaft mit einem arabischen Juden, um seine Produkte zu verkaufen. Als dieser Verwandte 1948 nach Syrien flüchtete, hielten sie den Kontakt aufrecht und der jüdische Geschäftspartner schickte ihm über Griechenland nach Syrien noch 10 Jahre seinen Anteil. Meine Tante Nasra sprach hebräisch sowie arabisch. 1982 wohnte sie in Sabra Schatila und verständigte sich auf Hebräisch mit der israelischen Armee im Beiruter Stadion. So konnte sie verschiedene junge Palästinenser aus dem Olympiastadion befreien.

1948 flüchteten meine Großeltern und Eltern über Südlibanon nach El-Bekka/Baalbeck. Sie zogen ins Flüchtlingslager Tal Zaatar, da es bessere Verdienstmöglichkeiten in Beirut gab. Von den 13 Kindern meiner Mutter starb der älteste Sohn Hassan als Kleinkind bei einem Autounfall, als er über die Straße rannte und von einem englischen Militärauto in Rosh Pina überfahren wurde. Klein-Jamile war sehr krank und verstarb in Tal Zaatar in den Armen meines Vaters auf dem Weg zum Arzt. Mein Vater arbeitete bis ins hohe Alter als Bauarbeiter ständig im Ausland: Saudi Arabien (1963–1967), Libyen, Kuwait, Abu Dhabi, Ägypten und zurück nach Libyen bis 1999. In den Urlaubszeiten kam er zurück und fast alle 2 Jahre gab es Familienzuwachs. Die Kleinen sahen ihren Vater selten und betrachteten mich als Vater, der Papa für alle. Als mein Vater von seiner jüngsten Tochter Gada nicht erkannt wurde, traf ihn das sehr und er blieb für eine Weile bei uns.

Ich wurde 1951 in Talabaya, Libanon geboren, lebte später ein Jahr bei den Großeltern, bis ich mit acht Jahren nach Beirut / Tal Zaatar zu meinen Eltern zog. Nach meiner Mittleren Reife (genannt Brevé) beendete ich 1969/70 eine Ausbildung zum Automechaniker an der UNO-Hochschule in Siblin, fand keine Arbeit. PLO und El Fatah kamen ins Flüchtlingslager Tal Zaatar, aber ich wollte keine Waffen in die Hand nehmen. Ich lebte von Gelegenheitsarbeiten, spielte Fußball und trat in die 1. „Nationalmannschaft" der PLO ein. Vor der palästinensischen Revolution spielten wir ausschließlich im Libanon in jedem palästinensischen Lager von Tripoli bis Südlibanon, auch gegen Syrier und Jordanier, denn wir durften nicht reisen. 1973 gab es Konflikte mit der libanesischen Regierung. Bei uns sind die Kinder die Rente der Eltern. Da ich im Gegensatz zu meinen Geschwistern kein guter Schüler war, sollte ich sie vom Ausland aus finanziell unterstützen, um ihnen ihr Studium zu ermöglichen. Mein Vater benötigte meine Hilfe und wollte mich nach Libyen mitnehmen, aber ich wollte nach Deutschland.

Über Ost-Berlin, Friedrichstraße ging ich 1973 zu Freunden. Ab 1974 bis kurz nach dem Mauerfall arbeitete ich 23 Jahre als Automechaniker bei AEG, täglich 10 Stunden-Schichten und samstags Überstunden, um meine Eltern und Geschwister zu unterstützen, war ich doch der Einzige, der helfen konnte. 1978 heiratete ich Ilona aus Magdeburg. Wir bekamen die

Söhne: Tarek / Thomas (1978), Felix / Milad (1979) und René (1982). Alle waren beim Bund. Ich verbesserte mich beruflich durch den Schweißerschein zum Feinmechaniker/Elektroniker. 15 Jahre war ich freiwilliger Feuerwehrmann. Seit 1980 bin ich deutscher Staatsbürger. Als AEG finanziell kriselte, eröffnete ich mit der Abfindung einen Getränkeladen. Inzwischen bin ich seit Jahren arbeitslos. Nach der Scheidung von meiner Frau, wir stehen noch im guten Kontakt, fuhr ich nach 24 Jahren zum ersten Mal in den Libanon, um meinen kranken Vater zu sehen. 1996 lernte ich in Stoura meine 2. Frau Fatme kennen; Darrin (1997), Miriam (1999) und Jonas (2008) wurden in Berlin geboren. Miriam erkrankte mit 4 Monaten schwer an einem Virus: Epilepsie, Schlaganfall, Polio und Nierenversagen. Sie wurde in Krankenhäuser in ganz Deutschland eingewiesen. Ihre Krankheit war die schwerste Zeit meines Lebens. Sie ist jetzt 11 Jahre alt, es geht ihr durch eine erfolgreiche Operation vor 2 Jahren gut. Seit meiner 2. Ehe fahre ich regelmäßig in den Libanon. Hätte ich studieren können, wäre ich gerne Sportlehrer geworden. Als Autodidakt machte ich den Trainerschein hier und baute ab 1978 bei Karame e.V. eine Fußballmannschaft auf.

Zur Zeit des Bürgerkriegs und der Umkreisung Tal Zaatars wurde mein Vater nicht ins Flüchtlingslager gelassen. Um seinen Arbeitsplatz nicht zu verlieren, wartete er auf die Familie in Libyen, nicht wissend, ob sie lebten. 1976 bombardierte die libanesische Partei El Kataib unser Haus. Mutter und 3 kleinere Geschwister, Suleiman, Salwa und Fadil, wurden verletzt. Bruder Suleiman war in Lebensgefahr. Die PLO ließ ihn 2½ Jahre im Krankenhaus Coswig in Dresden behandeln; ich besuchte ihn in der DDR. Fadil, schwer am Bein vom Bombensplitter verletzt, blieb im Libanon. Die Flüchtlinge aus dem zerstörten Tal Zaatar wurden zu einem kleinen Lager im ehemals christlichen Dorf El Damur umgesiedelt, welches für sie umgebaut worden war. 1977 nahm ich einen Kredit von 7.000 DM für ihre Schifffahrt über Ägypten nach Libyen auf. Durch politische Auseinandersetzungen zwischen Muammar Al-Qaddafi und Anwar Sadat blieb die Grenze mindestens ein Jahr verschlossen. Mutter hauste mit 7 Kindern auf der Straße, bis die PLO ihr schließlich eine kleine Wohnung gab. Für ihren Lebensunterhalt putzte sie oder stellte Süßigkeiten her, die Bruder Fadil auf der Straße verkaufte. Ich war fast ein ½ Jahr ohne Nachricht von ihrem Aufenthaltsort. Von Deutschland traf mein Geld nicht ein. 1977 schickte die DDR Suleiman nach Beirut, er verschwand auf dem Weg zu meinen Eltern, die mich mit seiner Suche beauftragten. Ein Bekannter erfuhr, dass Suleiman ohne Papiere in Ägypten war und schmuggelte ihn auf einem Teerschiff in den Libanon, wo er am Strand ausgesetzt wurde. Ich besorgte ihm Papiere für Libyen.

Im Jahr 2000 kauften meine Eltern in Talabaya/Libanon ein Grundstück und bauten ein Häuschen im ehemaligen Wohnort der Großeltern. Arafat machte Frieden mit Israel und Gaddafi wies daraufhin alle Palästinenser aus Libyen und meine Geschwister mussten nach fast 30 Jahre wieder fliehen. Libanon wies sie ab und sie verbrachten fast ein ½ Jahr auf einem Schiff, bis der Kapitän die Flüchtlinge in der Türkei am Strand aussetzte. Sie lebten dort ohne Wissen der türkischen Polizei mit 600 Passagieren vier Monate illegal, bis Menschenschmuggler sie in den Libanon brachten. Sie kehrten zu den Eltern zurück mangels einer anderen Option. Bruder Fadil kam ohne seine Kinder in den Libanon und wieder sammelten wir Geld für die Einreise seiner Kinder.

Fast alle außer mir studierten. Hussein kümmerte sich um die Großeltern, absolvierte in den 60er Jahren ein Ingenieurstudium in Ägypten. Als anerkannter Ingenieur arbeitete er bei der Uno und wurde nach Japan und nach China geschickt.
Mohamads palästinensischer Reisepass wurde nicht anerkannt, er landete in Rumänien, studierte Zahnmedizin und lernte seine spätere Frau kennen, eine marokkanische Studentin. 1982 gingen beide nach Beirut. Dort gab es den Krieg zwischen Palästinensern und Amal Schiiten, der libanesischen Partei, die ihn 6 Wochen als Geisel gefangen hielten und quälten. 1984 schickte ich ihm Geld aus Deutschland. Jetzt arbeiten beide in Casablanca als Zahnärzte.

Suheila (Amman, Jordanien) ist Pädagogin, Aliya (Marseille, Frankreich) ist Pädagogin, Jamile (Syrien) ist Apothekerin, Salwa (Stoora, Libanon) ist Laborantin, Gada (Beirut, Libanon) ist Apothekerin, Fadil (Beirut, Libanon) ist Chemielehrer. Suleiman (Stoora, Libanon) ist Automechaniker. Wegen seiner schweren Gehbehinderung und dem Verlust eines Auges lebt er weiterhin als Flüchtling. Wir helfen ihm regelmäßig mit seinen Kindern und ich habe ihm einen Laden eröffnet.

Die arabischen Länder dürfen den Palästinensern keine Staatsbürgerschaft geben, daher bin ich der einzige aus meiner Familie, der nach Palästina und Israel reisen kann.

Ahmed Ibrahim (Lubyah, zerstört)

Mein Vater war ein armer Bauer aus Lubyah in Obergaliläa, einem Dorf mit ca. 9000 Einwohnern, Schulen, aber keinen Ärzten. Ich wurde 1945 geboren und lebte mit meiner Familie, den älteren Brüdern Raschid, Ibrahim, Hussein und der jüngeren Schwester Raschede in einem Haus aus Stein. Es war nicht groß, doch es gehörte uns. Mit 2½ Jahren erkrankte ich an Kinderlähmung und konnte nicht auf beiden Füßen stehen. Es war für meinen Vater schwierig, mich zum Arzt in die Stadt Taberiya/Tiberias zu bringen. Der Arzt sagte, die Kinderlähmung könnte geheilt werden, wenn ich weiterhin Medikamente nähme. Ich bekam ½ Jahr Medikamente, ein Fuß wurde dadurch besser. Wenn wir nicht geflüchtet wären, hätte ich die medizinische Versorgung erhalten und meine Kinderlähmung wäre vielleicht nicht so stark hervorgetreten. Die Kinderlähmung blieb, denn 1948 flüchteten wir nach Syrien und später in den Libanon. Ich weiß nichts von meinem Dorf. Mein Vater erzählte zwar davon, aber ich habe es vergessen, denn ich lebe seit 1974 in Deutschland.

Die Grenze von Palästina nach Syrien war nah. Auf der Flucht waren meine Eltern zu Fuß mit uns Kindern. Mein Vater stolperte, während er mich über die Berge nach Enchel trug. Wir rollten einen Abhang hinunter, dabei wurde ihm ein Auge von einem Ast ausgestochen und mir eine Niere durchbohrt. Wir bekamen keine ordentliche medizinische Versorgung. Erst 1972 wurde mir diese Niere operativ entfernt. Als mein Vater mit meinem älteren Bruder wenig später nach Lubiye zurückkehrte, um wenigstens einige Dokumente zu retten, war bereits alles verbrannt, nur ein paar Steine blieben von unserem Dorf übrig.
In Enchel/Syrien lebten wir 6 Monate, die syrische Bevölkerung gab uns Essen. Weiter ging es mit der Großfamilie zu dem Lager Eliarmuk bei Damaskus. Sie blieben dort, aber für uns ging es um 1949/50 von dort in ein kleines Dorf namens Anjar an der Grenze von Libanon und Syrien. Hier lebten bereits viele türkische Armenier, die die vielen palästinensischen Flüchtlinge nicht Willkommen hießen, und so gab es viel Streit. In Anjar mit seinen gut gebauten Häusern aus Beton, die vor unserer Ankunft für die armenischen Flüchtlinge gebaut wurden, war es schöner als später in Burj-El Schamali. Mein Vater arbeitete als Vorarbeiter, denn es gab viele Apfelbäume, die UN gab uns die Hauptnahrungsmittel. Ich ging 2 Jahre in den Kindergarten. Viele Palästinenser, die in Anjar lebten, zogen trotz der besseren Wohnmöglichkeiten aufgrund des Streites zwischen Armeniern und Palästinensern nach Burgi Jamali. In Anjar war alles besser: korrekte Häuser, Schule, man konnte richtige Straßen finden. Die UN schickte uns Lastwagen und Busse, um uns zum Flüchtlingslager Burj-El Schamali / Südlibanon zu transportieren, ca. 3 km von Sur entfernt, ungefähr 80 km bis Beirut. Es war dort ein schlimmes Leben. Einmal in Burj-El Schamali angekommen, konnten wir nicht mehr wechseln. Viele Leute bereuten später, nach Burj-El Schamali gegangen zu sein. Hier gab es nur Berge und Steine, keine Erde zum Pflanzen. Jeder bekam von der UN ein Zelt, in dem wir 2 – 3 Jahre lebten. Mein Vater entfernte die Steine und legte ein Zelt drüber. Wenn es viel regnete, wurde alles nass und wir konnten nicht schlafen und blieben wach, bis der Regen aufhörte. Wir legten Holz auf Steine und schliefen drauf, bis das Wasser weg war. Toiletten lagen außerhalb. Sanitäre Verhältnisse waren zuerst katastrophal, man musste einen Fußweg von ca. 2 km zurücklegen, um sich Brunnenwasser zu holen, und stand häufig für dieses Wasser Schlange. Manchmal ging das Wasser für einige Stunden aus. Das Essen kam ausschließlich von der UN, denn es gab keine Arbeit. Nach 2 – 3 Jahren ging alles gut, denn mein Vater und mein großer Bruder fanden Landarbeit und verdienten genug, um eine Baracke aus Zinco zu bauen. Das Flüchtlingslager war friedlich, die Leute halfen sich gegenseitig. In Anjar war das anders. 1964 verstarb meine Mutter mit 50 Jahren nach ungefähr 5-6 Monaten Krankheit. Wir waren arme Leute und konnten uns keinen Arzt leisten, wussten nicht an welcher Krankheit sie litt und dann war sie einfach tot. Ich ging bis zur 7./8. Klasse in die Schule. Zwischen 14 – 18 Jahren arbeitete ich in der Bäckerei. Mit 18/19 Jahren machte ich eine 8-monatige Friseurausbildung und eröffnete 1965 mit 300 Lira meines Vaters ein kleines Herrenfriseurgeschäft, denn als palästinensischer Flüchtling durfte ich nur im Flüchtlingslager einen Friseursalon betreiben. Am 29.6.1965 heiratete ich Zehrin, meine Cousine. Wir lebten in einem Zimmer mit 4 Kindern, die in Burgi Jamali geboren wurden: Aida (1967), Ratib (1969), Mohamed (1970), Machmoud (1972). Die Mittel der UNWRA waren beschränkt, viele Medikamente musste man selber bezahlen. Ich musste aufgrund meiner fortschreitenden Kinderlähmung fort,

weil ich keine ordentliche medizinische Versorgung im Flüchtlingslager erhielt und so meine Familie keine Lebensgrundlage gehabt hätte. Über einen Bekannten in Deutschland kam ich am 8. März 1974 allein nach Berlin, vorerst ohne meine Familie. Hauptsache raus. Gott sei Dank sind wir jetzt in Deutschland. Ich sprach kein Deutsch und ging sofort zum Zado, das heißt auf Arabisch Knochenarzt. Er sagte mir, wäre ich 1960 im Alter von 15 Jahren nach Deutschland gekommen, wäre mein Fuß in Ordnung, aber von 1948 bis 1974 bekam ich keine Medikamente.

Durch die Kinderlähmung bin ich schwerbeschädigt, aber ich arbeitete natürlich trotzdem. Anfangs in einem Restaurant als Tellerwäscher, später 2 Jahre bei einem Herrenfriseur in Tempelhof. Meine Frau kam im September 1974 mit den 4 Kindern nach. Wir lebten 10 Jahre im Obdachlosenheim Forkenbeckstraße in Wilmersdorf. Zu fünft schliefen wir in dem einzigen Zimmer, meine Tochter schlief in der Küche und wir benutzten mit anderen Familien ein gemeinsames Badezimmer. Meine Frau arbeitete als Küchengehilfin in Steglitz.

1981 wurde ich in den Libanon abgeschoben. Nach meiner Rückkehr einen Monat später wurde ich von der Kriminalpolizei abgeholt und im Knast untergebracht, weil ich keine Aufenthaltserlaubnis hatte. So kam ich nach der Abschiebung ins Gefängnis, denn ohne Rechtsanwalt konnte ich keinen Asylantrag stellen. In Abschiebehaft nahe dem Klinikum Steglitz beantragte ich Asyl und wurde nach 27 Tagen entlassen, erhielt die Duldung, nach 1–2 Jahren die Aufenthaltserlaubnis durch ein Gesetz der deutschen Regierung für die palästinensischen Flüchtlinge des libanesischen Bürgerkriegs im Jahr 1986. Von 1983–90 arbeitete ich bei der Reinigungsfirma DiW, dann sieben Jahre Nachtschicht in einer Jugendherberge. Durch die Wende verschlechterte sich meine berufliche Lage. Vorher fand ich sofort Arbeit, aber nach dem Mauerfall gab es viele billigere Arbeitskräfte. In Berlin wurden noch die Töchter Yasmin und Fadilia geboren. 1991 erhielt die ganze Familie die deutsche Staatsangehörigkeit.

Nach dem Einmarsch der israelischen Armee in Libanon 1982 kamen meine drei Brüder nach einer Wartezeit von 2–3 Jahren nach Deutschland. Alle haben inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit. Meine Schwester Raschede lebt noch in Baalbeck mit einer große Familie und kann nicht weg. Sie alle hatten große Angst vor dem israelischen Militär und die Angst machte sie krank. Mein Vater starb 1986 mit ca. 60 Jahren an einem Herzinfarkt. Seine 2. Frau Miriam pflegte ihn, aber es gab keine richtigen Medikamente. Bei meiner Abschiebung 1981 sah ich ihn, aber 1986 war er bereits verstorben, bevor ich ihn noch sehen konnte. Solange ich im Libanon lebte, war es ruhig, die Lebensbedingungen waren sehr schlecht, die Sicherheit war in Ordnung. Meine Söhne fanden ihre Frauen im Libanon. Wir leben lange in Deutschland und leben sehr gut hier. Ich bin seit dem 1.9.2010 in Rente. Meine Kinder haben gute Berufe. Es sind anständige Kinder. Wenn jemand wirklich lernen will, findet er den Weg. Das ist meine Geschichte.

Ahmed Ibrahim, Karame 2010

Mustafa Machmoud (Sasa nahe Al Kasayir, zerstört)

Mustafa Machmoud,
Mossawa Center, Haifa

Mustafas Großvater, Mohamed Machmoud, kam aus dem Dorf Sasa nahe Haifa. Amne Jassin, seine Großmutter, kam aus Koffer Kana, einem Dorf nahe Al Kassair in der Nähe von Haifa. Ca. 1911 wurde Mustafa, der Vater von Mustafa Machmoud, in Sasa geboren. Nach der Heirat zog der Großvater zu seiner Frau. Sie waren Analphabeten und Bauern, die ihr eigenes Land bestellten. Es folgten fünf Geschwister (Saleh, Ali, Said, Sahi, Hanifi).
Der Vater Mustafa Machmoud sen. heiratete Jamili Hassan al Kodo in Al Kassair Ende der 30er Jahre. Ca. 1940 wurde ihre älteste Tochter Gasali in geboren. 1948 floh die Familie aus Palästina, inzwischen waren es vier Kinder (Gasali, Mohamed, Nahla, Naimi) nach Anjar, Libanon, mit der Großfamilie. Zurück blieb nur der Großvater Hassan Kodo, Vater von Jamili Hassan Al Kodor, der nicht fliehen konnte oder wollte. Mustafas Mutter erzählte, er habe sich geweigert sein Haus zu verlassen. Nach mehrfacher Aufforderung, sein Haus zu verlassen, wurde es bombardiert und fiel auf ihn. Die Großmutter mütterlicherseits, Chaffa Amar, verstarb ca. 1942 hoch betagt an einer Alterskrankheit. Ein Bruder der Mutter, Hussein Al Kodor, verblieb und lebt in Shfar'am, heute Israel.

1951 wurde Mustafa Machmoud jun. in Anjar geboren. Schon 1953 wurde die Familie von der UNO nach Burj El-Schamali in der Nähe der Stadt Sur umgesiedelt. Im Flüchtlingslager Burj El-Schamali wurden die zwei jüngsten Brüder geboren. Von 16 Schwangerschaften der Mutter überlebten insgesamt sieben Kinder. Mustafa und seine jüngeren Geschwister besuchten die UNWRA-Schule in Burj El-Schamali. Die Familie konzentrierte sich auf die Ausbildung des ältesten Sohnes Mohamed, der im Siblin Trainings Center eine Ausbildung zum Kaufmann machte. So ging Mustafa als zweitältester Sohn nach der 5. Klasse von der Schule ab, um den Vater und die Familie durch Gelegenheitsarbeiten (Gartenarbeit, Straßenbau etc) zu unterstützen. 1974 heiratete Mustafa seine Cousine Hanifi, die 1949 in Anjar geboren wurde. Hanifis Mutter verstarb bei der Geburt ihres Kindes und so wuchs sie als Vollwaise und ohne Schulbildung auf. Die ersten vier Kinder von Mustafa und Hanifi wurden in Libanon geboren.

Mustafas älteste Schwester Gasali versorgt heute die Mutter in Wadi Seni bei Saida.
Bruder Mohamed machte nach der Berufsausbildung in Siblin vor 1967 eine Weiterbildung in Jordanien, arbeitete in Abu Dhabi in der Petroleumindustrie und lebt jetzt wieder in Libanon und arbeitet für Pepsi Cola. Der jüngere Bruder Ahmed machte sein Abitur in Burj El-Schamali, studierte Gastronomie in Siblin und arbeitet jetzt als Chefkoch in Schweden. Hussein, der Jüngste, ging erst nach Dubai, lebt heute in Dänemark und arbeitet im Bau. Mutter Jamil besuchte ihren Bruder Hussein zweimal in Shfar'am, Israel.

1982 kam Mustafa ohne Familie nach Berlin und blieb 6 Monate. Da er kein Visum bekam, ging er vorübergehend zu seinem älteren Bruder Mohamed nach Abu Dhabi und arbeitete dort in der Petroleumindustrie. 1983 kam seine Frau mit den 4 Kindern nach Berlin. 1983 kam Mustafa nach Berlin zurück und lebte ohne Papiere mit seiner Familie. Da er keine Ausbildung hatte, machte er Gelegenheitsarbeiten und arbeitete in der Gastronomie oder als Gärtner. Seine Töchter Samila (1988) und Hanan (1991) wurden in Berlin geboren.

Issam Hamdan (Al Kasayir, zerstört)

Mein Großvater war ein Bauer aus dem kleinen Bergdorf Al Kasayir. 1933 wurde mein Vater geboren. Er fuhr täglich mit dem Fahrrad nach Haifa zur Schule. Er war ein gebildeter Mann, der Bücher las und ein schönes Hocharabisch schrieb, ein Einzelkind, das bei seiner Mutter lebte, da es Probleme zwischen seinen Eltern gab.
Sieben Tage kämpfte das Dorf Al Kasayir 1948, dann kam die Hagana und die Dorfbewohner flüchteten. Die gesamte Familie flüchtete in den Libanon nach Anjar.

1948 war mein Vater 15 Jahre alt. In Anjar fand er keine Arbeit und lebte von der UNWRA. 1951 wurde ich dort geboren. Eine ältere Schwester starb vor meiner Geburt. Eine zweite, nach mir geborene Schwester starb als Einjährige an Verbrennungen. Die Eltern hatten kein Geld für den Arzt. Meine Mutter bekam 2 weitere Mädchen, die sie nach den ersten, Mohair und Naida, benannte.
In Anjar entstand ein Konflikt zwischen Armeniern, die dort bereits vor 1948 lebten, und Palästinensern. Die UNWRA brachte uns nach Tyrus in das Flüchtlingslager Burj-El Schamali. Wieder gab es keine Arbeit, so zogen meine Eltern nach Tal Zaatar. Endlich kam mein Vater in Beirut durch einen Freund in einer Eisfabrik 5 Jahre als Steuerberater unter. Ich lebte 6 Jahre bei meiner Großmutter in Burj-El Schamali und besuchte bis zur 5. Klasse die UNWRA Schule. Bei ihr war es schön, ich war das einzige Kind. Meine Eltern besuchten mich regelmäßig. Die 90 km lange Busreise dauerte durch den Brücken-Checkpoint 5 statt 2 Stunden, in den 50/60er Jahren benötigten Palästinenser dafür ein Visum. 1964 zog ich nach Tal Zaatar zu meinen Eltern. Dort war ich bis zur 8. Klasse in der Schule. In Burj Jamud ging ich in die 9./10. Klasse und schloss meine Schulausbildung mit Brevé ab. 1968/69 folgte in Siblin die kostenlose Berufsschule der UNWRA. Dort absolvierte ich 1971 eine zweijährige Berufsausbildung zum Werkzeugmacher. Zurück in Tal Zaatar verdiente ich in einer Fabrik für 8 Stunden Arbeit 5 Lira, ca. 2 DM, ein Durchschnittsverdienst. Man konnte davon leben, denn wir zahlten keine Miete, nur Strom und Wasser.
Meine Mutter bekam 7 Kinder. Vor der Geburt der Kleinen arbeitete meine Mutter für UNWRA als Köchin. Zwischen der 1. und 6. Klasse bekam jedes Kind am Morgen eine Tasse Milch und mittags ein warmes Essen von der UNWRA. Später kümmerte sich meine Schwester, die nur bis zur 3. Klasse ging, um die Geschwister. Da sie die Schule schwänzte, entschied mein Vater, sie zuhause zu lassen, und meine Mutter ging wieder arbeiten. Tal Zaatar war ein Zentrum der Arbeit, Menschen aus Libanon, Irak, Ägypten und Syrien kamen, um in den umliegenden Fabriken zu arbeiten. Beirut war eine internationale Stadt, die Schweiz des Nahen Ostens, hier gab es mehr Arbeit als in Ägypten oder Syrien. Damals war es eine schöne Stadt, heute weiß ich nicht. Ich arbeitete in einer Plastikfabrik mit über 400 Arbeitern auf 6 Etagen. Libanesen verdienten 10 Lira am Tag, fuhren Autos und saßen im Büro. Wir aus Tal Zaatar verdienten 5 Lira, waren zu Fuß. Die Fabriken produzierten auch für das Ausland.

Die PLO kam 1968 nach dem Schwarzen September in den Libanon. Die UNWRA konnte sich nicht für die Rechte der Palästinenser einsetzen, sie gaben uns nur Lebensmittel. Schikane ist ein zu schwacher Begriff für die Behandlung, es war eine ständige Unterdrückung.

Issam Hamdan, Jerusalem

Die Regeln hingen von der Laune der Revierpolizei ab. Einmal lernte ich in der Nacht für den Geschichtsunterricht, da klopfte ein Polizist an meiner Blechtür. **„Mach das Buch zu und schlaf",** sagte er. Ein anderes Mal kamen wir aus der Schule, da winkte uns ein Polizist zu sich: **„Ich habe neue Schlagstöcke gekauft, muss ich mal probieren. Mach die Hand auf."** Jeder bekam 2 Schläge und wurde nach Hause geschickt.
Man musste erst einen Antrag stellen, um etwas zu reparieren, bekam aber keine Erlaubnis. Mein Vater nahm jeden Tag heimlich zwei Steine von der Arbeit mit, die er sammelte. Ohne dass es jemand bemerkte, legte er von innen Steine übereinander, so dass kein Wasser eintrat. Die Polizisten blieben vor der Wohnungstür stehen, sie hatten Angst. Viele Male bekamen sie bei einer Schlägerei eins auf die Nase, denn viele Jungs hatten die Schnauze voll. Am Ende bekamen einige Depressionen, kauften Pistolen und schossen. Es war Krieg.

1973 feierte ich auf Wunsch meiner Eltern als 22-Jähriger Hochzeit mit meiner 16-jährigen Braut in Tal Zaatar. Ich arbeitete bis 1975 drei Jahre lang als gelernter Facharbeiter bei einer Drehmaschinenfirma, als ich für 2 Jahre ohne meine Familie nach Deutschland ging. Im Libanon wurde ich in einer Schießerei verwundet. Ich wollte zum Arzt in Berlin und 3 Monate bleiben. Mein Vater bezahlte 249 Lira für das Ticket, ich bekam ein Arbeitszeugnis von der letzten Firma. In Berlin waren Fuad Zaher, seine Brüder und Abed Darraj, wir kannten uns schon aus Kinderzeiten. Ich wollte keinen Asylantrag stellen, doch die Kriminalpolizei schickte mich 14 Tage später ins Asylheim Zirndorf, von dort nach Karlsruhe, Reichstadt und Schölendorf, wo ich 6 Monate ohne Arbeit in einer Gemeinschaftswohnung lebte. Ich blieb 2 Jahre ohne Asyl, ohne Papiere. Es war eine unfreiwillige Trennung von meiner schwanger zurückgelassenen Frau, eine Tochter hatte ich bereits. Während des Bürgerkriegs informierte mich mein Vater über die Geburt meines Sohnes. 1977 musste ich meine Kinder sehen, kämpfte mit der deutschen Polizei um meinen alten Pass, aber sie lehnte ab. Mein Vater wurde benachrichtigt, ich weiß nicht wie. Er besorgte einen Pass mit meinem Foto aus der 6. Klasse, das er auf einem Zertifikat bei meiner Oma fand. Ich verschwand in den Libanon. Am Flughafen fand ich einen Palästinenser aus Sabra, der mich nach El Damur fuhr, eine Kleinstadt, in der vorher Christen lebten. Durch den Krieg nahmen die Palästinenser die fast kaputte Stadt ein. Nicht jeder Taxifahrer hätte mich dahin gefahren. Ich sah meine Frau von weitem. Es war Zufall oder Schicksal. Sie besuchte gerade die Witwe meines Onkels, aber wohnte im Flüchtlingslager Eine Heluewh bei Saida, 20 km entfernt. Ich zerriss meinen Pass, wollte nie wieder nach Deutschland, fand eine Wohnung in El Damur und lebte dort bis 1980.
1979 kam meine Frau mit den Kindern zu ihrem Bruder nach Berlin, dann kam ich am 4.1.1980 nach. Ich bekam Asyl und musste 1½ Jahre warten. Jede Woche ging ich zur Ausländerbehörde, bis ich am 15.4.1981 Aufenthalt für 6 Monate bekam. Sofort fing ich als Schlosser in einer kleinen Firma am Lichtenrader Damm an. Nach 3 Jahren wurde ich Vorarbeiter, bis der Betrieb 1983 Pleite machte. Ich arbeitete 2½ Jahre in einem neuen Betrieb, bis der Chef erneut Konkurs anmeldete. In Tegel arbeitete ich 8 Jahre als Zaunsteller / Schlosser bis 1997. Nach der Wende nahm der Chef die billigeren Arbeitskräfte auf, setzte uns 5 Fachleute unter Druck. 1997 kündigte er mich. Das Arbeitsgericht sprach mir eine Abfindung zu. Nach einem Monat kam Widerspruch der Firma und ich verlor. 1997 bis 2003 machte ich mich mit einem Zeitschriftladen selbständig. 2 von 4 Kindern sind in Berlin geboren. Kreuzberg wurde mein Zuhause. Mit meiner Hilfe konnten wir ein kleines Haus in Doress / Baalbeck für meine Eltern kaufen. Meine Großmutter kam nach Doress und starb dort. Vor 5 Jahren starb mein Vater an einer plötzlichen Thrombose nach einer Hüftoperation. 2006 verstarb meine Mutter an einem Herzinfarkt. Als ich 1980 nach Berlin zurückkam, durfte ich 11 Jahre das Land nicht verlassen. Mein kranker Bruder Hani und meine Schwester Nahida leben jetzt im Haus in Doress. Nahida, 1969 geboren, will nicht heiraten, pflegte meine Eltern und Großmutter. Würden wir meine beiden Geschwister nicht unterstützen, hätten sie nichts. Sie sind noch Flüchtlinge. Den anderen geht es besser. Wir sind 3 in Europa, wenn jeder 100 Euro schickt, können sie davon in Baalbeck leben. Hani war in Tal Zaatar auf dem Balkon im 1. Stock. Als eine Rakete einschlug, fiel der Balkon auf die Erde, er bekam einen Schlag auf den Kopf. Seitdem ist er krank, er kann sich nicht erinnern, hat kein gutes Gedächtnis. Tagsüber ist er nicht zuhause. Nahida arbeitet nicht. Sie ging nie zur Schule aufgrund des Bürgerkriegs. Welche Zukunft haben Kinder, die alle drei Monate die Schule wechseln müssen? Welche Eltern schicken ihre Kinder, wenn sie nicht wissen, wann die Schießereien beginnen?

Diese Geschichten und all die schlechten Momente kann man nie vergessen. Es kam keine bessere Zeit später für mich, auch in Deutschland nicht. Vielleicht kann ich jetzt besser schlafen, aber die Gedanken bleiben immer da, auch jetzt. Tal Zaatar ist meine zweite Heimat, aber das gibt es nicht mehr.

Issam Mansour (Safad / Safed)

Hauptsitz der Familie Mansour, die Händler oder Handwerker waren, war die Stadt Safad. Mein Vater, **Ahmad Mansour,** war für die damalige Zeit sehr gebildet (Schule bis zur 10. Klasse), sprach etwas Türkisch und sehr gut Englisch durch Kontakt zu Engländern. Er war ein wohlhabender Geschäftsmann, der eine Schuhwerkstatt und zwei Schuhläden in Haifa besaß. Vom Urgroßvater an beschäftigte man sich mit Musik. Mein Vater war ein Lautenspieler, die Tante spielte Oud sehr gut. Mein Vater gab das Interesse an Musik weiter, wenn auch nicht absichtlich. Meine Mutter **Chadidah** ging bis zur 6. Klasse und heiratete meinen Vater, ihren Cousin, im Alter von 15 Jahren 1939 / 40. Von 16 Kindern starben 8 an nicht erkannten Babykrankheiten oder es war kein Arzt in der Nähe.

Issam Mansour, Karame 2010

Von meinen Eltern erfuhr ich ein Mosaik: Die Israelis wollten Safad ohne Araber. Safad war nicht wie andere Städte, die besetzt wurden, und die Araber blieben wie in Akko. Safad wollten sie ganz und taten alles, damit die Leute, auch aus den Nebendörfern, flüchteten. Absichtlich wurde Angst geschürt. Manche Leute kämpften, manche ließen sogar ihre Sachen dort, weil sie dachten, sie kehren zurück. Wie denn? Jeder denkt an sein Leben, an seine Familie und mehr nicht. Mein Vater half 1948 der Großfamilie, nach Akko zu flüchten. Dort lebt noch heute ein Teil meiner Familie. Sie flohen von Safad über Haifa nach Akko, wo alle Flüchtlinge aus dem Norden Palästinas gesammelt wurden. Einige blieben dort, andere flüchteten nach Syrien und Jordanien. Mein Vater und ein Onkel entschieden sich zur Flucht nach Libanon, nach Tripoli, dort gab es mehr Platz. Jede Flüchtlingsfamilie erhielt ein Zimmer in einem von Türken erbauten burgähnlichen Gebäude. Wegen einer Überschwemmung entstand 1956 auf einem Hügel nördlich von Tripoli das Flüchtlingslager El-Badawi. Die UNWRA baute Steinhäuser für 5000 Bewohner, jede Familie lebte in einer 2- oder 3-Zimmerwohnung. Ich wurde 1957 dort geboren. El-Badawi war im Verhältnis zu manch anderen Flüchtlingslagern relativ gut organisiert. Die Leute hielten zueinander, halfen sich. Es wurde mehr gebaut, die Straßen wurden immer enger und jetzt leben ca. 25000 dort. Je größer das Flüchtlingslager wurde, desto mehr verfiel die familiäre Atmosphäre. Früher waren alle im gleichen Boot, alles veränderte sich mit der Zeit.

Unsere Eltern kamen aus einer gut situierten Familie in Haifa in diese Armut hinein. Sie meisterten diese Lebenssituation gerade so gut, dass sie überlebten. Das Elend muss man durchgemacht haben, um zu verstehen, was ein Leben im Flüchtlingslager bedeutet. Flüchtling sein ist ein Trauma, das bleibt für immer. In El Badawi war mein Vater Hausmeister in der UNWRA-Schule und stellte nebenbei abends für Schuhgeschäfte Schuhe her. Mit 16 Jahren verstand ich, was für ein Schicksal es ist, wenn es einem Mensch so gut geht und auf einmal nicht mehr. Auf einem alten Foto aus Haifa erkannte ich libanesische Geschäftsleute aus Tripoli. Vater erklärte mir, dass sie in ihrer Jugend bei ihm in Palästina arbeiteten, das für arabische Länder als Einwanderungsland aufgrund der starken Währung galt. Diese Männer waren zuerst seine Angestellten, später arbeitete mein Vater in ihrem Geschäft. Wäre er nicht so ein guter Chef gewesen, hätten sie ihn nicht aufgenommen.

Bis zur 11. Klasse gab es ungefähr 40 Jungen pro Klasse. Danach war ich in einer gemischten Klasse. Ich fühlte mich wohl, war ein sehr guter Schüler. Mich interessierten alle Fächer, besonders Geschichte, das interessiert mich immer noch. Mathe war mein Lieblingsfach wegen des Lehrers, der nicht schlug. Er war in unserer Klasse beliebt, ein Vorbild. Es war eine gute Schule, aber es gab die Bandbreite von guten bis schlechten Lehrern. Manche schlugen mit dem Stock auf die Finger, manche auf die Füße. Schulen in Libanon sind nicht vergleichbar mit deutschen Schulen. Es

gab jedes Jahr, meistens für die ganze Schule, eine Busreise. Wir fuhren zu vielen Orten, ins Gebirge, wanderten, sahen Sehenswürdigkeiten wie die Ruinen von Baalbek oder die Höhlen von Anjar.
1976 machte ich das Baccalaurea. Durch den Bürgerkrieg war manchmal monatelang keine Schule.
Kein Ort im Libanon blieb verschont. Tripoli war geschlossen. Es war im Norden nicht so dramatisch wie in Beirut, aber es war schon traurig, wenn Menschen sich gegenseitig wegen Außenstehender töteten. Der Bürgerkrieg ist bekannt als religiöser Krieg, aber das ist eine Halbwahrheit. Mag sein, dass Menschen einer Religionsgruppe sich überwiegend in einer Gruppe platzierten, aber man sah, dass in Gruppen unterschiedliche Religionszugehörigkeiten vertreten waren – es waren nicht Christen gegen Muslime, obwohl es so aussah. In der Gruppierung, in der angeblich Moslems kämpften, waren auch Christen gegen andere Christen und umgekehrt. Das sind Machtansprüche anderer Länder, nicht des Libanons selbst, die die Menschen gegeneinander aufhetzten und den Bürgerkrieg verursachten. Es entsteht Hass, die Nachfolger hassen sich umso mehr – ein Machtspiel im Libanon für andere.

Mein Bruder, der damals in Berlin lebte, gab 1976 den Ausschlag, auch auszureisen. Meine Eltern waren froh und auch traurig über die Entscheidung. Ich hätte gerne in Deutschland meinen Beruf als Radio- und Fernsehtechniker, den ich in Siblin unterbrechen musste, weiter gemacht. Meinen Abschluss konnte ich nicht mehr machen, weil die Straßen von Nord nach Süd ein Jahr lang durch den Bürgerkrieg blockiert waren. Die deutsche Sprache konnte ich bewältigen, mein Bruder finanzierte mir einen 3-monatigen Deutschkurs an der Hartnackschule. Ich bemühte mich sehr um die Sprache und seine Grammatik. Die arabischen Laute sind so komplex, dass sie einen zu allen Lauten der Welt befähigen. Schließlich sprach ich ständig deutsch mit meiner deutschen Frau.

Nach 1½ Jahren war ich sehr enttäuscht von dem Leben in Berlin. Ich flog nach Libanon, wurde aber aufgrund von politischen Zusammenhängen nicht mehr weiter durch die PLO zu einem Studium im Ausland vermittelt. Hatte ich alles umsonst aufgegeben? Nach 9 Monaten kehrte ich nach Berlin zurück, arbeitete in meinem erlernten Beruf – als Maler. Ich übernahm für den Verein Al Montada mit Jugendlichen die Renovierung und durch diesen Kontakt fand ich meinen Weg und gründete auch eine Jugendmusikgruppe. Als das Diakonische Werk ein Heim für Kinder und Jugendliche aufmachte, renovierte ich die angemieteten Räume und dann arbeitete ich dort. Vor 10 Jahren fand ein Trägerwechsel statt und der neue Träger bot mir eine 3-jährige berufsbegleitende Erzieherausbildung beim SPI an. Seitdem betreue ich 4 nicht arabische Jugendliche (Betreutes Einzelwohnen) in Lichtenberg und Kreuzberg.
Meine 2. Frau ist aus dem Libanon und lebt seit 10 Jahren in Berlin; wir haben auch einen Sohn und ich habe noch ein Kind aus erster Ehe. Meine Mutter schaffte es gerade so, sich um uns zu kümmern, aber Zeit zu spielen und zuzuhören hatte sie nicht für uns. Für die Eltern von damals waren Kinder die Rentenversicherung. Mein Vater arbeitete viel, aber für Palästinenser und durchschnittliche Libanesen gibt es keine Altersversorgung. Das heißt: Eltern ernähren die Kinder, später ernähren die Kinder ihre Eltern. Je mehr Kinder, gerade Söhne, dachte man früher, desto mehr sind sie im Alter versorgt.

Meine Eltern hofften immer, sie können zurückkehren, und freuten sich, wenn sich irgendwas im Nahen Osten tat, dass jetzt der Zeitpunkt kommt, aber er kam nie. Ich gehöre auch zu den Leuten, die die Hoffnung auf Rückkehr haben. Obwohl Deutschland auch meine Heimat ist, ich würde zwei Staatsangehörigkeiten wollen und dort auch leben wollen. Das gehört dazu, dass man sagt: **„Hier ist mein Ursprung."** Ich möchte nur so weit zurückgehen, wie mein Opa oder Vater lebten, mehr nicht.

In Akko selber zählen ungefähr tausend Personen zur Familie. Ich lernte Akko kennen, weil ich dort ungefähr einen Monat lebte. Mein Cousin zeigte mir auf der Durchreise, wo mein Vater lebte und arbeitete. Die Reise bestätigte mir meine Vorstellungen von Israel. Es ist anders, wenn man das von den Eltern hört: **„Unsere Heimat und unser Land ist weg".** Als ich das mit den eigenen Augen sah, dass da ein anderer Mensch lebt und sagt: **„Du bist fr emd, ich nicht".** Das ist noch schlimmer. Ich komme als Fremder nach Palästina, als Deutscher. Das tut natürlich weh. Und das bekräftigt jetzt noch mehr, dass ich sage: **„Doch, ich brauch ein Land, wo ich sage , da gehör e ich hin."** Natürlich, hier bin ich auch, als zweite Heimat, aber nicht, dass ich Palästina vergesse, obwohl ich dort nicht geboren bin, aber es blieb viel hängen. Es gibt mir ein gutes Gewissen, dass ich das weitererzählt habe, dass andere Menschen auch mitkriegen, was ich denke.

Aus beruflichen Gründen konnte ich an der Bildungsreise nicht teilnehmen.

Fuad Zaher (Al-Tirah / Tira)

Meine Eltern stammen aus dem Dorf Al-Tira nahe Haifa. Ich wurde 1951 in Baalbeck, Libanon geboren, wo ich bis zu meinem 9. Lebensjahr lebte. Ich erinnere mich, dass mein Vater sein Pferd verkaufte, um uns Kinder ernähren zu können. Das Lager Wiville, benannt nach einem französischen Kommandanten, wurde früher von der französischen Armee als Reitstall genutzt. Man ließ uns Palästinenser dort wohnen. Vor dem Lager stand das Büro Nr. 2 der libanesischen Polizei, die einen ausfragte. Die Kinder vor uns lernten im Zelt, für uns räumten sie die Pferdeställe und hier ging ich bis zur 3. Klasse in die Schule. Wir bekamen die Hauptnahrungsmittel von der UNWRA, Käse machten wir selbst, Fleisch gab es für arme Leute nicht. Das Leben in Baalbeck war schwierig. Die Leute, die Arbeit außerhalb fanden, zogen fort. Wir zogen 1960 nach Beirut / Tal Zaatar. Mein Vater wurde erneut als Wache des Amin Al-Husseini eingestellt, dem ehemaligen „Präsident des obersten islamischen Rats" und Mufti von Jerusalem. Er hatte bereits für ihn in Palästina als Wächter gearbeitet. Er brauchte in Beirut zwar keine Wache, aber er wollte den Leuten, die er von früher kannte, weiterhelfen. Hadsch Amin Husseini kam 1961 von Gaza nach Beirut aufgrund eines Streits mit Nasser in Ägypten. Mein Vater blieb bei Husseini, bis dieser 1974 in Beirut verstarb. Rund um das Lager Tal Zaatar lebten libanesische Christen, die sich bereits vor dem Bürgerkrieg wie Rassisten verhielten. Sie wussten, dass wir Palästinenser aus dem Lager Tal Zaatar waren, und sie dachten, dass sie eine Stufe besser waren, weil viele von ihnen finanziell besser als die Flüchtlinge gestellt waren, eigene Häuser und Autos besaßen, ihre Schulen hatten und andere Kleidung trugen. Sie sprachen einen anderen Dialekt, denn sie mischten die arabische Sprache mit dem Französischen.

Die Schule war für unsere Eltern und für die Palästinenser im Allgemeinen heilig. Wir lernten Englisch ab der 3. Klasse, ab der 6. Klasse wurden alle Fächer auf Englisch unterrichtet. Durch die englische Mandatszeit sprachen unsere palästinensischen Lehrer sehr gut Englisch. Das Bildungsniveau war sehr hoch und die Palästinenser nutzten dies. Es gab keine Schulpflicht, denn im Libanon gibt es keine Gesetze für Flüchtlinge, aber sehr viele arme Familien, die manchmal nichts zu essen hatten, schickten ihre Kinder in die Schule. Hauptsache das Kind bekam eine gute Schulausbildung. Es gab reiche Palästinenser, die auf der Amerikanischen Universität in Libanon studierten, aber ich hätte dort nicht studieren können. Ich war ein sehr guter Schüler, insbesondere in Mathe, und lernte viel. In der Familie bekam ich die meisten Chancen, um weiter zu kommen. Nach der 10. Klasse musstest du selber zahlen und wir hatten das Geld nicht. Meine älteren Brüder bezahlten für meine Schulbildung. Das geschah häufig unter Palästinensern, dass die Großen den Kleinen halfen. Die libanesische Armee und Regierung führten ein Unterdrückungsregime gegen die Palästinenser. Wenn man noch jung ist, kann man das nicht alles ertragen. So entschied ich mich 1970 für Deutschland. Damals gab es keine richtigen Informationen über Land und Leute. Alles mit „Made in Germany" kauften die Leute. Doch die deutschen Gesetze und die Bürokratie war für uns zuviel. Ich hatte es mir einfacher vorgestellt. Als ich später aufgrund der fehlenden Aufenthaltserlaubnis nicht in Deutschland Medizin studieren konnte, war dies für mich die große Enttäuschung. Einerseits war ich enttäuscht, nicht in Deutschland studieren zu können, andererseits war es hier sicherer, denn ich

Fuad Zaher, Karame 2010

kann nicht sagen, dass es für uns im Libanon besser war, wenn sich die Leute gegenseitig bekämpften. Wider Erwarten waren die Chancen für mich in Deutschland sehr viel schlechter: Ohne Wohnung bekam man keinen Aufenthalt und ohne Aufenthalt konnte man nicht studieren. Im Libanon hatte ich nie gearbeitet, aber in Deutschland musste ich alles zum Überleben machen.
Ich überlegte bald, wie ich einen Aufenthalt, eine vernünftige Arbeit oder einen Studienplatz bekommen könnte. 1971 stellte ich einen Asylantrag in einem Lager für politische Flüchtlinge in Zirndorf zwischen Nürnberg und Fürth und wurde interviewt, weshalb ich ein Asyl gegen den libanesischen Staat beantrage. Aber wie willst du erklären, wie die libanesische Regierung und Polizei uns damals behandelten! Ich erhielt eine vorläufige Aufenthaltserlaubnis, bis eine Entscheidung über meinen Asylantrag gefällt wurde. Ich fand eine Wohnung und Arbeit außerhalb des Lagers. Überraschenderweise konnte ich in Berlin bleiben und erhielt eine Aufenthaltserlaubnis, weil die Ausländerbehörde meine Akte nach Berlin schickte. Ich jobbte für verschiedene Firmen und lernte eine deutsche Frau kennen, mit der ich gut zusammen passte. Wir heirateten und lebten 12 Jahre zusammen.

Inzwischen waren 10 Jahre seit meiner Schulzeit vergangen, es war für einen Neuanfang zu spät. Nach vielen Erfahrungen heiratete ich 1993 eine arabische Frau, mit der ich weitere drei Kinder habe. Wenn Kinder gut leben sollen, dann müssen sich Vater und Mutter gut verstehen. Auch wenn Liebe nicht da ist, muss man etwas erfinden, dass man zusammen kommt. Wenn man jung ist, versteht man das nicht und denkt, Liebe bleibt. Das ist die Situation in Deutschland und deswegen fällte ich die Entscheidung, eine arabische Frau zu heiraten, dass sie mit mir und den Kindern weiterleben kann, wenn ich auch nicht „gut" bin. Ich arbeitete ab und zu als Übersetzer, aber das Leben veränderte sich in Berlin nach der Wende. Mir gefiel Berlin bis zum Fall der Mauer, seitdem gibt es soziale Probleme. Früher fand man immer Arbeit, inzwischen verließen große Firmen wie AEG und Telefunken die Stadt. Berlin wurde groß und es gibt viele neu Hinzugezogene.

1976 trafen meine 2 jüngeren Brüder und meine Schwester mit meinem Vater nach dem Tal Zaatar-Massaker in Berlin ein. Mein Vater verstarb 6 Monate später. Was erwartete man von einem alten Mann, der sah, wie die Leichen von toten Kindern und Frauen von Hunden gefressen wurden? Nach seiner Prostataoperation schien alles gut und er war zuhause. Eines Tages bekam er einen Anfall und auch die deutschen Ärzte wussten nicht, was los war. Er lag eine Nacht im Krankenhaus, wo sie ihm ein zu starkes Beruhigungsmittel verabreichten. Bald darauf verstarb er ganz friedlich zuhause. Wir waren alle bei ihm.

Der 2. Weltkrieg war verhältnismäßig kurz. Was sind sechs Jahre im Vergleich zu lebenslang? Meine Mutter ist 1924 geboren und seitdem erlebte sie nur Krieg. Sie kämpfte ihr ganzes Leben und arbeitete Tag und Nacht nur für uns sieben Kinder. Sie lebt zwar seit 1975 hier, aber Menschen kann man mit Bäumen vergleichen: Beide brauchen Wasser zum Leben. Wenn man einen Menschen verpflanzt, dann lebt er nur schlecht. Man kann hier doch keine Bananen pflanzen! Ich wünsche mir, dass Kinder, die solche Geschichten über uns lesen, lernen, dass kein Mensch besser ist als der andere.

Ich hoffe, dass sie von unserer Geschichte lernen, so dass sich die Erfahrungen des Bürgerkrieges nicht wiederholen. Die deutsche Mauer war von 1961 bis 1989. Alles, was auf guter menschlicher Basis beruht, das hält, aber alles, was auf Diskriminierung und Gewalt basiert, fällt. Es gibt viel Trauriges, an das ich mich nicht erinnern möchte. Man lässt es für immer und ewig begraben. Was passierte nach dem 2. Weltkrieg im Libanon? Eine Schicht sah sich als die Herren, betrachtete die anderen als die Sklaven. Die einen helfen dieser Gruppe, die anderen helfen jener Gruppe. Die Leute wissen gar nicht, dass sie selber sterben: Mein Sohn und dein Sohn, dein Kind und mein Kind und nicht diejenigen, die für die Politik verantwortlich sind. Ich mache keinen Unterschied, jeder soll glauben, was er will, aber die Verantwortlichen versuchen durch den Glauben Leute zu manipulieren. Was ist der Unterschied zwischen Moslem und Christ? Gar nichts. Ich bin kein Gott und er ist auch kein Gott. Was ich bin, bin ich. Und was er ist, ist er. Gott entscheidet über Recht und Unrecht, normalerweise ist es der gleiche Gott. Gott hat uns auf dieser Erde geschaffen und wir müssen zusammen leben und jeder versucht es gut zu machen. Und am Ende sagt Gott, das hast du gut gemacht und jeder kriegt seinen Teil ab.

Ich erlebte eine Zeit mit Armut und viel Leid in den libanesischen Lagern und war bis heute nie wieder im Libanon.

Kayed Zaher (Al-Tirah / Tira)

Kayed Zaher, Karame 2010

Ich bin 1954 im Flüchtlingslager Baalbeck / Libanon geboren, das wir zwecks fehlender Arbeitsmöglichkeiten verließen, als ich 6 Jahre war. Mein Vater war Alleinverdiener und arbeitete auf dem Bau. Ein Bruder nach dem anderen ging zum Lager Tal Zaatar / De Queni, 7 km von der Stadt Beirut entfernt, bis nur noch die kleinen Kinder übrig blieben. So brachte mein Vater uns alle nach Tal Zaatar. Um Tal Zaatar befand sich ein Industriegebiet aufgrund der billigen Arbeitskräfte. Von überall strömten die Flüchtlinge dorthin. Dort fanden alle Arbeit. Im Dorf produzierte eine Gewürzfirma Zaatar (wilden Thymian), wonach das Dorf benannt wurde.

Ich besuchte die Schule bis zur 6. Klasse, aber ich saß ungern auf der Schulbank wegen der schlagenden Lehrer. Es gibt noch immer kein Gesetz im Libanon, das Schläge verbietet. Wenn Lehrer nicht mehr schlagen dürften, gäbe es keine Schule! Leider hatte ich Pech, aber ich vergesse diese Schläge nicht. Manche Lehrer wie der Englischlehrer schlugen nicht. Wenn er eintrat, war er lustig, und ich lernte Englisch sehr gut, auch in Mathe war ich sehr gut. Manchmal lerne ich heute zu Hause, denn ich lerne gerne, aber die Lehrer nahmen mir damals die Lust. Ich freute mich, als mein Vater sagte, dass ich meine Bücher abgeben könne, und arbeitete in einer Tankstelle in De Queni bei Mon Faraon, einem sehr netten libanesischen Multimillionär, dem Besitzer dieser Tankstelle. Mit 15 Jahren ging ich 1969 für ein Jahr nach Libyen. Ich arbeitete zwar, aber das wenige Geld reichte nicht. Politisch wurde die Situation in Libyen brisant. Ich kehrte 1970 zurück und lebte noch 2 Jahre im Libanon. Seitdem ich den Libanon verließ, kehrte ich nie wieder zurück – auch nicht zu Besuch.

Inzwischen waren fast alle meine Brüder in Deutschland. Auf Vorschlag meines Vaters ging ich vorerst für ein paar Monate, um das Leben in Deutschland auszuprobieren. Mein Vater erwartete, dass ich mich vorher verlobe, weil meine Brüder den Libanon unverheiratet verließen, und damit war er nicht mehr einverstanden. Ich verlobte mich mit Fatulah und versprach sie nachzuholen, wenn ich Arbeit fand. Ende 1973 arbeitete ich 6 Monate in einem Berliner Restaurant. Eine Woche vor meiner Rückreise, denn die Gastronomie war nichts für mich, fand ich eine Arbeit als Stapelfahrer in einer Fleischkonservenfabrik in Mariendorf. Meine Mutter brachte 1975 Fatulah nach Berlin und wir heirateten noch vor Beginn des Bürgerkrieges. Meine Mutter reiste zurück und brachte meinen großen Bruder Ali und die beiden Kleinen. Zuletzt kam mein jüngster Bruder Shukri mit meinem Vater.
Nach 7 Jahren wechselte ich zu Siemens als Kabelverleger. Wegen meiner Duldung bekam ich Aufenthaltsprobleme. Mein Meister trat für mich bei der Ausländerbehörde ein, aber ich wurde 1988 abgescho-

ben. Im Libanon herrschte der Bürgerkrieg und meine ganze Familie war in Berlin, unsere Wohnung in Tal Zaatar war ausgebrannt. Ich versteckte mich vor der Polizei bei meiner Berliner Freundin und so konnte mich die Ausländerbehörde nicht finden. Nach 8 Monaten fand ich einen Anwalt, der mir ein neues Asyl beantragte. Hauptsache, ich konnte wieder arbeiten, um die Familie zu ernähren. Der Anwalt forderte mich auf, zur Polizei zu gehen, und obwohl ich kein Vertrauen hatte, ging ich in aller Frühe zur Behörde. Mein ungutes Gefühl wurde bestätigt, denn um 13 Uhr kamen 2 Polizisten auf mich zu: **„Kommen sie mit, Herr Zaher, und k eine Gewalt."** Warum soll ich Gewalt anwenden? Das hat keinen Zweck! Zuerst brachten sie mich nach Tempelhof in einen Keller. Um 17 Uhr brachte mich ein LKW-Transporter zur Abschiebehaft in die Augustastraße in Steglitz. Trotz später Stunde durfte ich mit meinem Anwalt telefonieren: **„Sie sagten mir, ich solle zur Behör de gehen, jetzt sitze ich in Abschiebehaft in Steglitz."** Der Anwalt beruhigte mich und sagte, ich bräuchte keine Angst haben. Was sollte ich auch tun? Am nächsten Tag wurde ich wie ein Verbrecher zum Gericht Charlottenburgstraße gebracht und schämte mich vor den Passanten, die sich sicher fragten, was ich denn getan hatte. Der Richter ließ mich sofort frei, denn die Polizei hatte kein Recht, mich einfach zu verhaften. Tatsächlich bekam ich am nächsten Tag den Aufenthalt für 3 Monate.

In der Zwischenzeit hatte ich meine Arbeit bei Siemens verloren – damit musste man leben! Ich fand einen Job bei Elion, denn ich bin ein Arbeitsmensch, und begann von vorne. Meine Kinder gingen zur Schule und so beantragte ich die deutsche Staatsangehörigkeit. 1991 wurden wir deutsche Staatsbürger. Seitdem war das Leben für die Kinder viel leichter und ich blieb auf der Arbeit. Meine Kinder bekamen alle nach der Ausbildung Arbeit, haben ordentliche Berufe und sind jetzt selbständig. Auf meine Kinder bin ich sehr stolz, aber für mich ist es zu spät: Zum Schluss wurde ich arbeitslos, landete bei Hartz 4. Es gibt keine großen Firmen mehr in Berlin. Wo sollen die Leute arbeiten? Früher suchte und fand man sofort Arbeit. 35 Jahre habe ich gearbeitet. Mit der Maueröffnung verschlechterte sich nach und nach die Situation. Ich habe keine Sprachschule besucht, aber das erste Ziel ist, dass man die Sprache lernt. Früher hast du Arbeit gesucht, ob du sprichst oder nicht.

1999 wurde ich vom Arbeitsamt 3 Jahre unterstützt und führte den Verein Antidiskriminierung International. Ich betrachte mich als unpolitischen Menschen. Ich bin nicht mit den Politikern zufrieden. Alle sind Lügner, jeder will in seinem Stuhl sitzen bleiben, alle andern sterben für ihn. Ich und mein kleiner Bruder Shukri sind die einzigen, die nie in einer Partei Mitglied waren. Ich hasse so was, weil was diese Politiker tun, grausam ist, egal welche Partei. Ich bin ein Mensch, der friedlich leben will. Deswegen setze ich mich für Antidiskriminierung ein, um mit den Menschen zu leben, egal, was das für ein Mensch ist. Er hat ein Recht darauf, in dieser Welt zu leben. Ich hasse es, wenn ich Menschen mit Waffen sehe.

Mein alter Vater erlebte die Zerstörung von Tal Zaatar. Die jungen Leute konnten flüchten, aber er marschierte aus dem Lager vorbei an den Soldaten der syrischen und libanesische Armee, bekam ein paar Schläge von den Falangisten und wurde verletzt. Er kam 1977 nach Berlin und war krank, aber sagte nichts aus Stolz. Er starb ein Jahr später, er war gesund. Mit 77 Jahren konntest du ihm nicht die Hand geben, so stark war er. Der Arzt schrieb im Bericht, dass sie die Todesursache nicht kennen. Kann sein, dass er hier unglücklich war. Er hatte keine andere Wahl, drüben konnte er nicht alleine bleiben. Im Libanon haben Palästinenser keine Rechte, nicht auf Arbeit oder sonstiges. Es ist grausam dort zu leben. Kurz bevor er starb, redete er nicht mehr, aber vorher erzählte er, wie alles kam. Im Krankenhaus gab der Arzt ihm nur wenige Tage zu leben. Mein großer Bruder Ali nahm ihn zu sich nach Hause.

In Israel war ich mit meinem deutschen Pass vor 7 Jahren zusammen mit meinem Bruder Mohamad. Wir fuhren 10 Tage umher. Es war herrlich, aber wir hatten keine Wohnung, einfach wie ein Tourist. Wenn ich als Tourist dort hingehen könnte, wäre ich jedes Jahr dort. Warum nicht? Es war ein wichtiges Erlebnis für mich, mein Land einmal im Leben zu sehen, bevor ich sterbe. Das war was Besonderes, ein einmaliges Erlebnis, ein Traum. Mein Ziel ist es, Menschen zu helfen. Ich habe mein Leben in diesem Krieg gelebt, von unserem Land vertrieben. Mein Vater verlor sein Land, stand in Libanon da und wusste nicht wohin mit seinen Kindern. Er sagte, wir gehen zurück, aber es gab kein Zurück. Das ist mein Land und da können Juden und Palästinenser leben. Was ist das Problem daran? Es gibt genug Land zu leben. Das einzige, was ich mir wünsche, ist, dass die Menschen zufrieden in der ganzen Welt miteinander leben. Ich wünsche mir nicht mehr im Krieg zu leben.

Wegen eines operativen Eingriffs konnte ich nicht an der Bildungsreise teilnehmen.

Mohamad Zaher (Al-Tirah / Tira)

Meine Großeltern waren Bauern im Dorf Tira nahe Haifa. Sie starben Jahre vor meiner Geburt. Sie vererbten meinem Vater Saleh (1904–1976), der bis zur 4. Klasse in die Schule ging, Land, auf dem er verschiedene Gemüse- und Obstsorten anbaute und Olivenöl herstellte. Er lebte gut davon und verkaufte seine Erzeugnisse in einem Zelt.
Als junger Mann, bereits vor seiner Heirat, nannten ihn seine Freunde Abu Ali. Er war ein starker, durchsetzungsfähiger Mann, der Entscheidungen traf und Aufgaben delegierte. Ab 1917 kämpfte mein Vater gegen den englischen Kolonialismus und wurde 1948 von den Engländern gesucht. Über seine Aktivitäten und die seiner Mitstreiter ist mir wenig bekannt. 1948 fiel Haifa vor Tira. Während er zu Fuß nach Syrien flüchtete, schickte er meine Mutter, Jahrgang 1924, zu ihrem Bruder nach Haifa. Sie blieb bis zu meiner Geburt 1949 in Haifa und wäre gerne geblieben, aber ihre ganze Familie war bereits geflüchtet, ihr Familiendorf gestürmt, so dass sie keine Wohnung hatte. Meine Mutter trug mich auf ihren Armen und lief 1949 4 Tage zu Fuß, ein Jahr nach der Nakba, mit palästinensischen Flüchtlingen über Shfar'am bis ins Dorf Bintj Beil/Südlibanon und traf auf Verwandte. Nach ca. 4 Tagen brachte uns die UNO ins Flüchtlingslager Baalbeck in Nordlibanon. Meine Eltern hielten irgendwie den Kontakt und fanden sich in Baalbeck wieder. Dort wuchs ich bis zu meinem 12. Jahr auf und ging in die UNWRA-Grundschule.

Die Schule war für mich meine heile Welt. Wir hatten alles, was andere Schulen auch hatten. UNWRA wollte, dass die Palästinenser lernen. Jede palästinensische Familie hatte die Möglichkeit, ihre Kinder umsonst zur Schule zu schicken. Für unsere 6-köpfige Familie gab uns die UNWRA jeden Monat Lebensmittel: Mehl, Zucker, Reis, Bohnen, Fleischdosen und 50 g Fleisch pro Person. Wir Flüchtlinge lebten in Baracken aus Zement, die von den Franzosen als Pferdeställe genutzt worden waren. Groß wie eine Fußballhalle, betrug der mit 2m Gardinenstoff abgeteilte Raum 4x5 m pro Familie, so dass 7–10 verwandte Familien nebeneinander wohnen konnten. Wenn eine Frau entband, wurden alle Männer aus der Baracke geschickt. Im Vergleich zu anderen Flüchtlingslagern war unsere Unterbringung gut. Wir waren eine arme Familie, so dass meine Mutter auch arbeitete.

Mohamad Zaher, Social Development Committee, Haifa

1960 zogen wir ins Flüchtlingslager Tal Zaatar. Ich ging zur Oberschule und in den Sommerferien arbeitete ich von früh bis spät in einer Druckerei im jüdischen Viertel Wadi Abu Dschamil, 8 km entfernt, wo ich erstmals in meinem Leben Juden traf. Wir waren verschiedener Herkunft: der Chef war Libanese, der Vorarbeiter Kurde. Ein gleichaltriges jüdisches Mädchen und ich waren für die Gelegenheitsarbeiten zuständig. Auch arbeitete ich in einer von einem Christen geführten Tischlerei, die 35 christlich-libanesische Mitarbeiter beschäftigte.

Von 1960–1967 spielte ich im Fußballverein. Durch ständigen Kontakt zu Libanesen entdeckte ich über den Fußball eine neue Welt, aber stellte mir täglich die Frage: Wie lange werden wir in Flüchtlingslagern leben? Ich besuchte regelmäßig einen Jugendclub, gründete eine politische Clique, die wir Al-Auda (die Rückkehr) nannten. Wir politisierten, denn die Unterdrückung und das tägliche Leid öffneten unsere Augen für die Politik: Die Flüchtlinge standen unter der Kontrolle von vier Mitarbeitern des libanesischen Geheimdiensts, die über alle Geschehnisse im Lager durch palästinensische Kollaborateure informiert waren. Zur Unterdrückung nutzten sie intimste Informationen über die Bewohner, die in Behausungen mit durchlöcherten Wänden aus Sinco-Blech lebten. Die Palästinenser erhielten Sinco von der UNWRA, so dass sie ihre Baracken für den Winter abdichten konnten. Die Geheimdienstler beobachteten durch die Löcher, z.B. durften nach 20:00 Uhr nicht mehr als zwei Männer zusammen sitzen. Bei Verstößen gegen Regeln drohte

Verhaftung. Wenige Geheimdienstagenten kontrollierten und schikanierten 14.000 Flüchtlinge mit Folterungen. Dieser Atmosphäre entrann ich nur durch Fußball. Wir nahmen Kontakt zu einer mit Nasser sympathisierenden libanesischen Nationalpartei in Beirut auf, um Waffen als Schutz vor der libanesischen Polizei zu erhalten. Die Niederlage Jordaniens, Libanons, Syriens und Ägyptens im Sechs-Tage-Krieg 1967 war ein harter Schlag für Araber, doch dadurch wurde die Bühne frei für die palästinensische Militärorganisation Fatah: Sie überzeugte mehr als Abdul Nasser, denn ihre Leute kamen zu uns mit Kalaschnikows zur Befreiung Palästinas. Yasser Arafat übernahm 1968 den PLO-Vorsitz von Ahmad Ashukarei. Am 31.3.1968 errang Fatah bei der Schlacht von Al-Karame den ersten militärischen Erfolg über die israelische Armee. Die Überraschung war groß, als Mosche Dajan, Verteidigungsminister der israelischen Armee, mehr als 200 Soldaten und viele Panzer verlor. Die noch nicht richtig aufgerüstete Fatah-Organisation steckte geringere Verluste ein. Motiviert durch den Erfolg eröffnete Al-Fatah für palästinensische Jugendliche und Männer Militärlager für eine Waffengrundausbildung in Syrien und Jordanien. Fatah klärte uns über ihre Ziele auf und bildete uns über Palästina und seine Geschichte politisch fort. Palästinenser kamen aus Irak oder gar Deutschland. Nach der Schlacht von Karame entstand eine Bewegung in den Flüchtlingslagern und die Polizei konnte Politik nicht mehr verbieten. Ich gewann viele Jugendliche, wir verteilten Spendenquittungen für Al-Fatah, schrieben nachts Parolen gegen den Geheimdienst als auch gegen die libanesische Regierung und Israel. An einem Wochenende nahm ich an einem Workshop teil, um ägyptische Waffen zur Zivilverteidigung nutzen zu lernen. Ich war dem Geheimdienst nicht unbekannt, da ich organisierte und delegierte. Eines Tages nahm mich der Chef des Geheimdiensts für ein Verhör auf das Revier und ich wurde in einem Raum verhört, in dem auch gefoltert wurde: ob ich politisch aktiv sei und vieles mehr.

Auf Geheiß meines Vaters arbeitete ich nach der Sportlehrerausbildung ab Oktober 1968 in Libyen. 1969 überwarf Gaddafi während der Libyen-Revolution König Senussi und ich kehrte nach Libanon zurück, bevor Gadaffi einen Monat später alle Palästinenser abschob. Mein Vater, ewig besorgt um mich, schickte mich nach Berlin zu meinem älteren Bruder. Am 1.1.1970 gelangte ich gegen Mitternacht vom Flughafen Schönefeld über Friedrichstraße mit nur einer Adresse in der Tasche nach West-Berlin. Ich sprach kein Deutsch, mein Englisch war gebrochen. Niemand zuhause! So verbrachte ich die erste Nacht im Moabiter Ottopark. Mein Bruder fand für mich später eine Wohnung in Wedding zur Untermiete bei einer deutschen Frau sowie Arbeit in einer Spinnerstofffabrik, ehe ich beim Tagesspiegel als Zeitungsausträger durch den Moabiter Kiez stiefelte. Ich verdiente ca. 600 DM und sparte davon sogar Geld für meine Eltern, machte bei der Hartnack-Schule einen Sprachkurs und suchte einen Studienplatz für Sozialpädagogik. Obwohl ich im palästinensischen Arbeiter- und im Studentenverein aktiv war, die beide mit dem Militäranschlag auf die Olympiade München nichts zu tun hatten, wurden Palästinenser durch Innenminister Genscher gesucht, verhaftet und viele, häufig aus München, Frankfurt und Bonn, abgeschoben. Die Kripo fragte wöchentlich nach mir und ich musste mich jede Woche auf dem Polizeirevier zeigen. Ich fand eine neue Arbeit bei AEG, später baute ich für Siemens in einem Chemielabor Widerstände.

1974–76 wurde mein Asylantrag abgelehnt: Abschiebung mit einmonatigem Aufenthalt in Libanon und Rückkehr nach Berlin. Beantragung des 2. Asylantrages. Meine Eltern setzten mich unter Druck, eine arabische Frau zu heiraten. Khadije lernte ich im Libanon kennen. Sie kam nach Berlin, sobald ich die Einreisepapiere bereit hielt. Bilaal, das erste Kind, wurde 1975 geboren. Die Ausländerpolizei verlängerte meinen Aufenthalt von Woche zu Woche, unser Leben hing in der Luft. Meinen Arbeitgebern war meine Arbeitserlaubnis vom Arbeitsamt wichtiger als der Aufenthaltsstatus. Trotz aller Schwierigkeiten fand ich immer Arbeit und lebte niemals von Sozialhilfe. Nach der Wende konnten diejenigen mit einer Aufenthaltserlaubnis die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen, wenn sie die Voraussetzungen erfüllten. 1990 war ich auch einer von ihnen. Viele denken, Karame (siehe Seite 4) ist für mich sozusagen wie mein „Sohn". Dieser Verein ist für mich so wichtig, weil er vielen Menschen seit 1978 in Berlin half.

Mein Vater erzählte mir viel über Tira, es war für mich das heilige Land, das heilige Dorf, aber ich konnte mir kein richtiges Bild davon machen, bis ich es in den 90er Jahren zum ersten Mal besuchte. Es ist nicht heilig, ein Dorf wie jedes andere. Deutschland ist für mich, meine Kinder und für unsere Zukunft mehr geworden.

Samuel Schidem, Eshbal Center, Israel.

Workshops

Workshops mit Mohamed Ibrahim und Shemi Shabat

Am ersten Workshoptag stand das Thema „Identität und Kultur" im Vordergrund. In einer interaktiven Methode wurden die Teilnehmer gebeten, über ihre eigene Identität zu sprechen. Wie von den Trainern vorauszusehen war, entstand eine lebhafte Diskussion darüber, was Identität im Allgemeinen und für jeden Einzelnen bedeutet.

Am zweiten Workshoptag waren die Trainer mit der Rückmeldung der Teilnehmer konfrontiert, wonach diese sich sehr stark mit den Themen des ersten Workshoptages (Identität und Kultur) beschäftigten. Die Trainer nahmen das Signal auf und beschlossen spontan, näher auf diese Begriffe einzugehen. Die ohnehin geplante Dokumentation „Forget Baghdad" thematisiert die Identität jüdischer Iraker, die in den 60er Jahren nach Israel emigrierten. Die Herausforderung war groß, sich mit israelischen Schicksalen auseinanderzusetzen. Die Teilnehmer diskutierten einerseits sehr emotional, andererseits waren sie sehr sachlich und hatten eine Reihe von Fragen an den Trainer Shemi Shabat, dessen Eltern Juden aus dem Irak sind.
Während des dritten Workshoptages wurde hauptsächlich die Frage diskutiert, wie erfolgreich die Integration arabischer Juden in Israel erfolgte. Daneben wurde sehr lebhaft und nicht unumstritten über die eigene Integration in der deutschen Mehrheitsgesellschaft debattiert. Ein Teilnehmer hielt fest: **„Die Muttersprache meiner Kinder ist Deutsch. Sie lernen und wachsen mit der deutschen Sprache auf und das ist auch gut so."** Diese Meinung stieß bei einer Reihe von Teilnehmern auf Widerstand. In dem Zusammenhang kamen die Teilnehmer zur Erziehung der eigenen Kinder. Wie weit darf die deutsche Kultur angenommen werden, ohne das man die eigene Kultur leugnet bzw. diese in Vergessenheit gerät?
Der vierte und für die Trainer letzte Workshoptag wurde überschattet von den damals aktuellen Ereignissen in Gaza, wo Hilfsschiffe für die Palästinenser vom israelischen Militär mit Gewalt gestoppt wurden und dabei türkische Aktivisten ums Leben kamen. Eine Erwartung der Teilnehmer des ersten Workshoptages aufgreifend berichtete einer der Trainer, Shemi Shabat, über sein Leben als arabischer Jude in Israel. An diesem letzten Workshoptag beabsichtigten die Trainer aber auch, in die Zukunft zu schauen. Die Teilnehmer hielten zunächst auf Karteikarten fest, wo sie und ihre Familien in fünf Jahren stehen wollen. Darüber tauschten sie sich im Plenum anschließend aus.
Es kann festgehalten werden, dass die Teilnehmer ein großes Interesse daran hatten, über den Nahostkonflikt in enger Anlehnung an ihre persönlichen Lebensgeschichten zu diskutieren. Somit stand die Auseinandersetzung mit persönlicher sowie kollektiver Identität im Mittelpunkt der Workshopstage, d.h. wie der Umgang mit der eigenen Identität durch Konflikte im Allgemeinen, aber auch durch Kriege und Migration im Besonderen herausgefordert wird.

Mohamed Ibrahim und Shemi Shabat, Haus Kreisau, Berlin 2010

Die vier Workshoptage wurden insgesamt positiv bewertet. Die Mehrheit der Teilnehmer begrüßte die offene und persönliche Diskussion untereinander als auch mit den Trainern. Für einen Teilnehmer war es eine positive Überraschung, dass sich die Teilnehmer so nah gekommen sind: **„Wir kennen uns zwar schon lange, aber wir lernen erst heute von den Gefühlen der anderen."**
Die Teilnehmer bedankten sich ausdrücklich für die offenen und spannenden Workshoptage und äußerten den Wunsch, weiter mit den Trainern arbeiten zu wollen.

Mohamed Ibrahim, Shemi Shabat

Workshops mit Guy Band

Der Workshop am 18. Juli im Haus der Wannsee-Konferenz (HdWK) beschäftigte sich anhand einer Bilderkollage mit der Frage „Was ist das wichtigste historische Ereignis für jeden von uns?“ Jeder Teilnehmer wählte das für ihn jeweils wichtigste Ereignis und teilte der Gruppe mit, warum es für ihn so bedeutsam war. Diese Übung führte uns auf die Suche nach Antworten zu weiteren Fragen wie z.B.: Was macht ein Ereignis zu einem wichtigen Ereignis? Sind es unsere privaten Erinnerungen oder haben gesellschaftliche Erinnerungen wichtigen Anteil an unseren Gefühlen? Kann überhaupt über objektive Erinnerung gesprochen werden oder ist unsere Perspektive auf die Geschichte immer eine subjektive?

Dem Gespräch folgte ein Besuch der permanenten Ausstellung. Dabei sprachen wir über jüdisches Leben in Deutschland vor der Zeit des Nationalsozialismus und wie sehr sich die Lage ab 1933 veränderte. Einige Teilnehmer meinten, dass der Umgang der Nazis mit den Juden damals genauso war wie der israelische Umgang mit den Palästinensern heute. Daraufhin suchten wir nach den Unterschieden zwischen den beiden Fällen. Es folgte ein Gespräch darüber, wie sich die Wannsee-Konferenz über das staatlich organisierte Genozid an den Juden während der NS-Zeit auswirkte, über den systematischen Deportationsprozess und über die Ziele des NS-Regimes.

Beim Workshop vom 4. August bei Karame entspann sich eine Diskussion über Israel und Palästina: über die politische Lage, die Sicherheitsmaßnahmen und andere Aspekte des Lebens in der Region. Wir tauschten uns über die bevorstehende Bildungsreise aus und beschäftigten uns Fragen nach Ängsten, möglichen Gefahren, Gedanken, Erwartungen u.v.m.

Der Workshop vom 5. September im Jüdischen Museum in Berlin (JMB) begann mit einer Führung durch das Erinnerungsgeschoss (Die Achsen). Es kam zu einer Auseinandersetzung mit Fragen nach Identität und Immigration: Wie sah die Identität von Juden in Deutschland in den verschiedenen Epochen aus? Wie bildet man seine Identität (Minderheiten und Mehrheitsgesellschaft)? Warum verließen so viele Juden Deutschland? Wohin gingen sie? Welche Schwierigkeiten erwarten einen Immigranten in seinem neuen

Guy Band, Karame 2010

Land? Aufgrund der Zeitbeschränkung konnten wir die Dauerausstellung nicht mehr besuchen.

Im Workshop vom 12. September fand im Team mit Samuel Schidem ein langes Seminar bei Karame zum Nahostkonflikt mit den folgenden Fragestellungen statt: Wann begann der Konflikt? Wie erlebte ich als Betroffener die verschiedenen Ereignisse? Welche Punkte des Konflikts sind für mich besonders wichtig? Des Weiteren versuchten wir uns an einer Darstellung des Konflikts aus der palästinensischen sowie der israelischen Perspektive, um deutlich zu machen, dass jede Seite eine andere Sichtweise auf den Konflikt hat. Nur eine Wahrnehmung der jeweils anderen Perspektive kann zu einem Gespräch führen.

Beim Treffen vom 7. November thematisierten die Teilnehmer mithilfe von Bildern ihre Gefühle über und während der Reise. Einzelne Stationen wurden rekonstruiert, um Höhe- und Schwachpunkte zu finden. Zuletzt äußerten die Teilnehmer auf drei Plakaten zusammenfassend ihre persönlichen Meinungen: Was war nicht gut? Was nehme ich mit bzw. was habe ich während der Reise Neues gelernt? Welche neuen Fragen oder Gedanken weckte die Reise bei mir?

Am 13. November interviewten wir gemeinsam Elisabeth, um etwas über ihre Motivation, an solch einem Projekt teilzunehmen, wie auch über ihre Gedanken und Gefühle während des Projektverlaufs und während der Reise zu erfahren.

Ich hoffe, dass wir alle die Gelegenheit haben werden, diese Gespräche nächstes Jahr weiter zu vertiefen.

Guy Band

Workshops mit Samuel Schidem

Als Einstiegsthema in meine erste Begegnung mit der Gruppe wählte ich einen „Religionsvergleich zwischen Judentum und Islam" (26.06.2010) anhand der biblischen Geschichte von Josef und ihrer Überlieferung im Koran. Für die Teilnehmer war es teilweise eine angenehme Überraschung zu entdecken, dass eine große Bandbreite an Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Islam besteht. Die Teilnehmer zeigten großes Interesse an der religiösen Thematik, die bei allen weiteren Treffen in der Seminarreihe eine enorme Rolle gespielt hat.

An unserem zweiten Treffen legte ich das Augenmerk auf historische Aspekte, die „Geschichte des jüdischen Volkes von der Aufklärung bis zur Gründung des Staates Israel" (08.08.2010). Der Sprung von religiösen Debatten in einen geschichtlichen Kontext war zu schnell. Durch einen Film und eine anschließende Diskussion wurden die unterschiedlichen Geschichtsauffassungen und -kenntnisse in der Gruppe deutlich und sogleich heftig diskutiert. Geschichte aus einer anderen Perspektive als der aus dem eigenen Kontext und Umfeld zu betrachten, war für die Teilnehmer eine neue Erfahrung.

Während der ersten beiden Treffen entstand die allgemeine Diskussion über bestimmte Begriffe und deren Definition. Diese Diskussion nahmen wir im nächsten Workshop-Treffen auf (29.08.2010). So wurde eine politisch geprägte Diskussion über die Definition von Volk, Demokratie, Staat und Herrschaft daraus. Diese Themen konnten im Rahmen dieses Seminars nicht ganz ausgearbeitet werden. So blieben offene Fragen übrig. Anschließend sahen wir den Dokumentarfilm „Der Mufti von Jerusalem und der Nationalsozialismus". Nach diesem Film blieb leider keine Zeit zur Diskussion.

Eine Führung durch das Jüdische Museum bildete den Rahmen für das nächste Seminar, mit dem Schwerpunkt der deutsch-jüdischen Geschichte vom Mittelalter bis zum Aufbruch in die Moderne (05.09.2010). Währenddessen konnten wir sowohl das Thema „Jerusalem" als auch „Feindbilder des Islam im Mittelalter" ansprechen. Einen weiteren Aspekt bildeten historische Berührungspunkte des Judentums, des Christentums und des Islams im Großraum Deutschland. Ideal für Gruppen wäre eine Aufteilung der unterschiedlichen Themen auf mehrere Besuche.

Das abschließende Treffen unserer Seminargruppe war meinerseits die Präsentation des Israel-Palästina-Konfliktes aus arabischer Sicht (12.09.2010). Was in der Vorbereitung auf ein solch intensives und kontroverses Thema durchgenommen werden sollte, ist die Thematik der antisemitischen Verschwörungstheorien.

An dieser Stelle möchte ich den Teilnehmern, den Vätern und allen Beteiligten für ihr Engagement danken. Es ist uns ein wichtiger Schritt hin zur Verständigung zwischen Juden und Muslimen in Deutschland gelungen. Diese Initiative kann als Modell für eine Bildungserweiterung muslimischer Vereine in Berlin und darüber hinaus dienen. Das bisherige Konzept lässt sich als Ausgangspunkt nutzen, der erweitert und ausgebaut werden kann.

Ich wäre gerne bereit, das ganze Projekt weiter mitzutragen und von dieser Begegnung weiter zu lernen.

Samuel Schidem

Samuel Schidem, Karame 2010

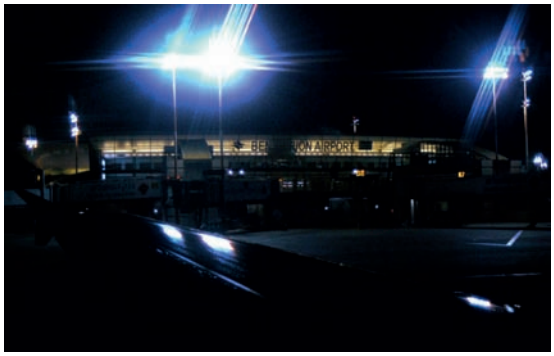
Teilnehmer in Al Tira / Tira nahe Haifa, Israel

Studienreise ins Palästinensische Autonomiegebiet und Israel vom 29.9.–12.10.2010 mit dem Projekt „Von Haifa nach Berlin“

AGAIN
HOW MANY
KIDZ IN JAIL
FOR FREEDOM
ENCORE COMBIEN
D'ENFANT EN PRIS
POUR LA LIBERAT
VINE
NYIJ

NIKE

Die Reise 29. September bis 12. Oktober 2010



Ziel dieser Bildungsreise war es, sich mit der kollektiven und persönlichen Identität und der Bedeutung von Heimat auseinander zu setzen. Vor diesem Hintergrund wurde es notwendig, sich auch über die kulturelle, politische und soziale Situation der arabischen Israelis und der palästinensischen Flüchtlinge im Palästinensischen Autonomiegebiet zu informieren. Ein wichtiger Programmpunkt waren daher die Flüchtlingscamps. So fanden Besuche in den Camps Aida und Dheisheh in Bethlehem als auch Al Jalazone nahe Ramallah und Balata nahe Jenin statt. Dazu gab es Vorträge über die rechtliche Situation und die Lebensbedingungen der arabischen Minderheit in Israel sowie bestehende Koexistenzprogramme. Der Schwerpunkt der Reise lag auf den zerstörten arabischen Dörfern der Vorfahren, deren Besuch filmisch begleitet wurde.

Links oben: Flüchtlingslager Aida, Bethlehem

Links unten: Flüchtlingslager Al Jalazone nahe Ramallah, Palästinesisches Autonomiegebiet

Rechts oben: Flughafen Ben Gurion, Israel

Rechts unten: Damaskus Tor, Jerusalem, Israel

An dieser Bildungsreise, die sich als Weiterführung des Jahresprojektes 2010 verstand, nahmen 10 männliche Teilnehmer zwischen 50 und 65 Jahren aus Berlin und 4 Mitwirkende teil: Mohammed Ibrahim Abdulla, Imad Chaachouh, Abed Darraj, Diab El-Issa, Issam Hamdan, Yasser Hemade, Ahmed Ibrahim, Mustafa Machmoud, Fuad Zaher und Mohamad Zaher sowie Samuel Schidem (Projektmitarbeiter) , Elisabeth Kahn (Projektbegleitung), Frieder Aurin (Foto- und Videobegleitung) und David Sutherland (Foto).

לוחמי הגטאות
Lohame
HaGeta'ot

Links oben: Haus der Gnade, Haifa

Links unten: Besuch von Beit Lochamei Hagetaot, Israel

Rechts oben: Maurice Younan, Bildungszentrum des Berliner Missionswerk Talita Kumi, Bethlehem, Palästinische Autonomiegebiet

Rechts unten: mit Abdallah Al-Frangi, Palästinensische Automoniebehörde, Ramallah

Der Aufenthalt begann im Palästinensischen Autonomiegebiet. Von Bethlehem aus besuchte die Gruppe die **Jerusalemer Altstadt** und den Tempelberg, wo die Teilnehmer ihr Gebet in der **Al Aqsa Moschee** verrichten konnten. Die Gruppe besuchte das **Aida Flüchtlingscamp** und das **Dheisheh Flüchtlings - camp,** die **Bethlehemer Geburtskir che** und das evangelische Bildungszentrum des Berliner Missionswerks **Talita Kumi** in Beit Jala bei Bethlehem. Maurice Younan, Geschäftsführer, stellte den pädagogischen Ansatz der Bildungsstätte vor. Der Rundgang durch das Schulzentrum führte auf das Dach der Kirche mit Panoramablick auf die umstrittene israelische Sperranlage. Ein kurzer Abstecher zur Ausgrabungsstätte des **Hisham Palast** in Jericho fand bei großer Hitze statt. Des Weiteren ging es nach Ramallah zum Besuch des Mausoleums Jassir Arafats und der **Muqataa,** dem Amtssitz des palästinensischen Präsidenten Machmoud Abbas. Über die aktuelle politische Lage referierte **Abdallah Al-Fr angi,** bis 2006 Generaldelegierter Palästinas in Deutschland, zurzeit Sprecher und Leiter der außenpolitischen Abteilung der Fatah. Die Gruppe besuchte das Grab von **Machmoud Darwich,** das Flüchtlingscamp Al Jalazone nahe Ramallah, das Haus Sareyyet der **First Ramallah Group,** eine Einrichtung für Sport, Kunst und Kultur mit pädagogischem Programm und traf Raji Najami, einen Bekannten aus der Jugendzeit im Flüchtlingslager in Tal Zaatar. In Nablus wurde eine Jugendeinrichtung und eine Mädchenschule im **Balata Flüchtlingscamp** besucht. In Jenin wurde das **Hakoura Center,** eine Einrichtung, die Vereine für Jugendinitiativen und Bürger beherbergt, besucht und das **Cinema Jenin** besichtigt.

Von **Haifa** im Nordosten Israels begann der zweite Teil des Aufenthalts. Die historische Stadtbesichtigung führte die Teilnehmer zu den Stadtteilen Wadi Nisnas, Wadi Al-Salib, Stella Maris und Kabbabir. Die Teilnehmer wurden zu unterschiedlichen Vorträgen eingeladen, die das Mossawa Center organisiert hatte: Sie trafen palästinensisch-israelische Politiker im Rathaus der Stadt Haifa, **Ramiz J araisy,** den **Bürgermeister**

der Stadt Nazareth, Hanna Sued, den **Bürgermeister des Dorfes Eilabun, Said Nafaa,** einen israelischen Abgeordneten der arabischen Nationalfront, und **Mohamad Baracki,** einen Knesset-Abgeordneten. In Haifa sprachen die Teilnehmer mit Jamal Shehade, dem ältesten Sohn der Gründer des **Hauses der Gnade,** einer interreligiösen Initiative für sozial benachteiligte Menschen aller Glaubensrichtungen. Hussein Igbarieh, Jumana Ighbarieh-Haman und Mark Thomas referierten über die Arbeit des **Social Development Committees** mit der arabischen Minderheit in Israel. **Jafar Farah,** Leiter des **Mossawa Center,** stellte die Arbeit der Interessenvertretung zur Gleichberechtigung von arabischen Israelis vor.

Die Begegnung der Teilnehmer mit den ehemaligen Dörfern ihrer Großeltern und Eltern stand im Mittelpunkt der Reise: **Tira/Al-Tira; Rosh Pinna/Al J auni; Kiryat Shmona/Al Khalsa;** zu einem Gelände im Hulatal in der Annahme, dass hier die Lehmhäuser des Dorfes **El Nameh** gestanden haben; zum Gelände des 1924 gegründeten und heute zerstörten Dorf **Al Kasayir/Sasa** nahe Shfar'am und schließlich auf das Gelände des ehemaligen Dorfes **Lubiyah,** nahe dem See Genezareth/Tabariya See.

Ein inhaltlicher Schwerpunkt war der Workshop über den Umgang mit der arabischen Geschichte in der israelischen Gesellschaft in **Beit Lohamei Hagetaot,** dem Museum der Warschauer Ghettokämpfer, der von einer Mitarbeiterin des Zentrums für Humanistische Erziehung geleitet wurde. „Vergangenheit ist nicht veränderbar, für die Zukunft können wir Verantwortung übernehmen", so **Tania Ronen,** die ein seit 15 Jahren existierendes Programm für Koexistenz vorstellte, das sich in zwei- bis dreijährigen Projekten mit jüdisch-israelischen und arabisch-israelischen SchülerInnen um die Auseinandersetzung mit der „Geschichte zweier Völker, die so traumatisiert und verletzt wurden" bemüht.

Ein weiterer Workshop über Identität und Zusammenleben fand im Dorf Eshbal in Nordisrael statt, geleitet von **Allon Dr or** und **Carmit Matievich** im **Eshbal Center of Shared Existence,** einem Teil der Dror Israel-Bewegung. Das Eshbal Center for Shared Existence setzt sich für eine Kultur der Akzeptanz und des Zusammenlebens zwischen den Generationen und zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft innerhalb der israelischen Gesellschaft ein und fördert soziales und demokratisches Denken und Handeln.

Insgesamt wurde der Besuch in Israel und im Palästinensischen Autonomiegebiet als eines der bedeutsamsten Erfahrungen im Leben dieser Männergruppe betrachtet. Alle hoffen, dass sie eines Tages eine zweite Reise unternehmen, um die Orte näher kennenzulernen und mehr zu erfahren über die arabisch-palästinensischen Staatsbürger Israels, über jüdische Israelis sowie die Bevölkerung im Palästinensischen Autonomiegebiet.

Links oben: Beit Lochamei Hagetaot, Israel

Links unten: Eshbal Center of Shared Existence, Israel

Rechts unten: Hanna Sued, Rathaus Nazareth, Israel

Projektauswertung

Bedeutung der Dokumentation der Lebensgeschichte:

Die Heranführung an eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte der Teilnehmer (Themen: Bedeutung und Wandelbarkeit von Begriffen wie Heimat, Wurzeln, Geschichte, Zukunft, kulturelle Identität, Tradition, arabische Lebenskultur, Sprache) warf Fragen auf zu ihrem Verhältnis zur neuen Berliner Heimat, dem Rückkehrwunsch nach Palästina, dem Verhältnis zu Israel und Menschen deutsch-jüdischer Herkunft. Fragen nach Integration und Identitätsfindung, nach der Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft und die Ausbildung einer autonomen Identität wurden angesprochen. In der vorliegenden Broschüre entsteht ein Bild von der Verarbeitung des Flüchtlingsschicksals innerhalb der Familiengeschichte, den persönlichen Kindheits- und Jugenderinnerungen in den libanesischen Flüchtlingslagern und von den persönlichen Erfahrungen auf ihrem Weg von Libanon nach Berlin, deren Auswirkungen auf ihre Lebenssituation und Einstellungen der Teilnehmer heute.

Für die Teilnehmer selbst war das Erzählen ihrer Lebensgeschichten ein einmaliger Weg, ihre Erfahrungen für ihre Kinder und Enkelkinder schriftlich festzuhalten.

Bedeutung der Geschichtsworkshops für die Teilnehmergruppe:

Für die Mehrheit der Teilnehmer war „Von Haifa nach Berlin" der erste Geschichtsworkshop ihres Lebens. Sie erfuhren viele neue Informationen im Zusammenhang mit ihrer eigenen Geschichte, dem Nationalsozialismus und der Gründung des Staates Israel. Sie schätzten ganz besonders die Gelegenheit, in einer größeren Gruppe unter professioneller Leitung in einem unzensierten Rahmen über diese Themen diskutieren zu können.

Die Workshops mit Mohamed Ibrahim, Shemi Shabat, Guy Band, Samuel Schidem und Ufuk Topkara wurden insgesamt positiv bewertet und alle Workshopleiter äußerten den Wunsch, auch in Zukunft mit den Teilnehmern weiterzuarbeiten.

Bedeutung der Reise nach Israel / Palästina:

Für die Mehrheit der Teilnehmer war die Reise „heilig". Die Projektinhalte seien interessant gewesen, aber der Aufenthalt war zu kurz, „um jede Ecke des Gebietes sehen und das Meer erleben zu können", und das Programm sei für 14 Tage zu voll gewesen, so war die einstimmige Beurteilung. Der Besuch war für die meisten wie ein Traum, wodurch der Fokus automatisch auf der Begegnung mit dem geographischen Ort lag. Das Interesse am Austausch mit der Bevölkerung in Israel und Palästina wurde als zweitrangig bewertet.

Eines der Ergebnisse der Reise sei, dass die Teilnehmer jetzt mit der Elterngeneration mitreden könnten. Ein Teilnehmer regte seinen Vater an, seine Geschichte aufzuschreiben. Ein anderes Ergebnis sei, dass sie nun für die jüngere Generation zu einer Quelle des Wissens bezüglich Israel und Palästina geworden sind. Einige Teilnehmer wünschen zukünftigen Projekten mehr Begegnungen mit dort lebenden Menschen unterschiedlicher Herkunft wie den arabischen Bürgern Israels und jüdischen Israelis, um andere Meinungen zu hören und z.B. von ihnen zu erfahren, ob sie wie die Regierung denken. Einige Teilnehmer vermissen einen Gedenkort für palästinensische Geschichte in Berlin.

Projektteilnehmer	Mohammed Ibrahim Abdulla, Imad Chaachouh, Diab El-Issa, Abdullealah Darraj, Issam Hamdan, Yasser Hemade, Ahmed Ibrahim, Ahmad Ismail, Mustafa Machmoud, Issam Mansour, Fuad Zaher, Kayed Zaher, Mohamad Zaher Gast: Ali El-Issa
Reiseteilnehmer	Mohammed Ibrahim Abdulla, Imad Chaachouh, Abed Darraj, Diab El-Issa, Issam Hamdan, Yasser Hemade, Mustafa Machmoud, Ahmed Ibrahim, Fuad Zaher, Mohamad Zaher
Mitwirkende	Samuel Schidem (Projektbegleitung), Elisabeth Kahn (Projektbegleitung), Frieder Aurin (Foto- und Videobegleitung) und David Sutherland (Foto).
Workshopleiter/Berlin	Mohamed Ibrahim, Shemi Shabat Guy Band, Samuel Schidem, Ufuk Topkara
Workshopleiter/ Israel	Tania Ronen, Beit Lohamei Hagetaot Allon Dror und Carmit Matievich, Eshbal Center of Shared Existence
Interviews	Elisabeth Kahn
Film	Frieder Aurin
Projektverantwortliche	Mohamad Zaher, Elisabeth Kahn
Karame e.V.	Wilhelmshavener Str. 22, 10551 Berlin Telefon 390 355 18 Fax 792 463 78 E-Mail info@karame.de www.karame.de

الكرامة
إجتماعي ثقافي رياضي
SOZIAL | KULTUR | SPORT
KARAME e.V.
ARABISCHE JUGENDEINRICHTUNG

STIFTUNG EVZ
ERINNERUNG · VERANTWORTUNG · ZUKUNFT